Max Brod

Von MAX BROD erschienen im VERLAG AXEL JUNCKER, CHARLOTTENBURG, folgende Werke:

Tod den Toten. Novellen.	3 Mk.
Experimente. Novellen.	2 Mk.
Der Weg des Verliebten. Gedichte.	2 Mk.
Schloß Nornepygge. Roman. 2. Auflage.	5 Mk.
Ein tschechisches Dienstmädchen. Roman. 2. Auflage.	1.50 Mk.

Uebersetzt ins Russische — von A. Eliasberg.
Uebersetzt ins Tschechische — von J. Osten.

Die Erziehung zur Hetäre. Novelle. 2. Auflage.	2.50 Mk.
Tagebuch in Versen. Gedichte.	2 Mk.
Luxusausgabe	12 Mk.
Jüdinnen. Roman. 5. Auflage.	4 Mk.
J. Laforgue: Pierrot der Spaßvogel, deutsch v. Franz Blei u. Max Brod.	2 Mk.

In Vorbereitung für 1912:

Arnold Beer. Das Schicksal eines Juden. Roman.

Ueber die Schönheit häßlicher Bilder. Ein System.

Maximilian Harden (schrieb über Fragmente aus dem Roman „Jüdinnen" in der „Zukunft"): „Bruchstückchen, deren Wert auch ohne Kenntnis des Ganzen, der Handlung, geschätzt werden kann, weil sie den Betrachter vor den selten gewagten und doch, nach vieler Meinung, notwendig gewordenen Versuch stellen, in einem deutlich abgegrenzten Kreis österreichischen Lebens die Psychologie jüdischen Wesens erkennen zu lehren".

Anselm Ruest (Gegenwart): „Ein Dichter, der auf jeder Seite, mit jedem Wort mühelos gesehene und gebannte Schönheit überreicht."

Abschied von der Jugend

Ein romantisches Lustspiel in drei Akten
von
MAX BROD



Axel Juncker Verlag
Berlin/Charlottenburg:
Bühnenabteilung

[1912]

Alle Rechte, insbesondere das der Aufführung, vorbehalten.
Der Verlag.

834B78
Oab

2 Mar. 43 Harman

Personen

Arthur, Herzog von Thrazien.
Venusta, seine Gemahlin.
Constantius, König von Griechenland.
Leandra, seine Gemahlin.
Prinz Felix, Herzog Arthurs Neffe.
Naumachus, ein junger Adeliger.
Ritter Polidar, am Hofe Herzog Arthurs.
Helena, sein Mündel.
Klearchos, griechischer Staatsmann.
Antonio, ein alter thrazischer General.
Der Pädagog.
Thrazische und griechische Edelleute, Hofdamen, zwei Generäle, adelige Jünglinge, Gefolge.

Zeit und Ort nicht genau umschrieben.

1201961

„In jeder großen Trennung liegt ein Keim von Wahnsinn, man muß sich hüten, ihn nachdenklich auszubrüten und zu pflegen".

Goethe.

ERSTER AKT

Ein großer Garten, Waldungen bei der Villa Herzog Arthurs. Im Hintergrund Gebüsch, Weidenbäume, Hügel. — Etwas weiter vorn deuten allerlei Geräte, Kletterstangen einen Turnplatz an. Im Mittelgrund mündet von links herein eine glatte Sandbahn, von Säulen begleitet. Bänke aus Stein längs der Säulen. — Ganz vorn wieder Hügelboden, teils Rasen, teils etwas steinig.

Auf den Hügeln im Hintergrund Herren des Gefolges, applaudierend, lebhaft. Sie sehen dem Wettlauf der Jünglinge zu, der sich noch weiter hinten (unsichtbar) abspielt. Unter ihnen Ritter Polidar und Helena. — Vorn bei den Säulen wartet gespannt der Pädagog. — Ganz vorn auf einem Stein regungslos der griechische Gesandte Klearchos.

I.

Das Gefolge (laut): Der Prinz siegt! der Prinz! — Nein, der junge Naumachus — der Prinz — sie kommen, sie kommen!

Pädagog (ein würdiger Greis, weißer Bart): Wer hilft mir nun und hält das Zielband?

Ritter Polidar (etwa 45 Jahre alt, sehr lang und hager, mit allen Gliedern schlenkernd, kleiner spitzer Schädel — kommt eilfertig): Bin schon da . . . So — wie soll ich es nehmen?

Pädagog: (wirft ihm ein Ende des Papierstreifens

hin): Hier. — Und nun stellt Euch auf.

Polidar: Soll ich es aber mit der rechten oder mit der linken Hand fassen? Das kann doch nicht einerlei sein. Denn wenn ich es mit der rechten fasse, so bin ich denen näher, die linker Hand ankommen und erleichtere ihnen so den Sieg. Halte ich es aber mit der linken Hand . . .

Gefolge: Da, da . . . jetzt gilt's . . . . (Sie wenden sich nach vorn zu den Säulen, um den Endlauf zu sehen — lärmend.)

Pädagog: Nehmt es in welche Hand Ihr wollt, das ist ganz einerlei.

Polidar: Aber ich zeigte Euch doch soeben, daß es garnicht ganz einerlei ist. In welche nehmt Ihr es denn?

Pädagog (ungeduldig): In die welche mir zuerst einfällt. In die rechte, linke, wie es fällt... Da sind sie schon!

Polidar (nach einer Pause): Das ist es eben, — aber welche fällt Euch zuerst ein?

Ein Herr des Gefolges (lachend): Ja, mit Ritter Polidar werdet Ihr einen schweren Stand haben, der nimmt's genau.

Polidar (unbeirrt): In welche Hand also? . . .

Pädagog (grob): Jetzt biegen sie ein — zum Kuckuck, haltet doch fest, sonst ist alles verdorben — mit beiden Händen meinetwegen...

Polidar (herzlich erfreut): Ja, sehr gut, das ist eine Idee, mit beiden . . .
(Während er sich ungeschickt, umständlich dazustellt, kommen die Jünglinge im Wettlauf herein — Naumachus durchreißt als erster die gespannte Papierkette — knapp folgt ihm Prinz Felix — dann die andern.)

Ein Teil des Gefolges: Naumachus ist erster.

Andere: Der Prinz hat gesiegt.

Andere: Beide zugleich, beide zugleich... Felix und Naumachus.

Ein Knabe (sehr laut): Ich bin zweiter . . . beide zugleich!

Pädagog (es wird Ruhe, wie er beginnt): Des Wettlaufs edle Lust hat eure Augen gewiß nicht so wie eure Beine angestrengt. Wir aber, die Zuseher, waren gerade nur mit unseren Augen immer in Bewegung und so konnte es leicht geschehn, daß uns ein Augenfehler in Ermüdung überwältigt. Entscheide denn selbst, Prinz Felix — niemand kann es so genau wie Ihr beide wissen, Felix und Naumachus, — entscheidet, wer war der erste?

Prinz Felix (etwas über 14 Jahr alt, elegant, schlank gewachsen. Beherrscht sich mit Mühe, senkt den Kopf): Ich — war der zweite.

Pädagog: So ist's recht, mir schien es nicht anders. — Doch jetzt zur Preisvergebung. Du Naumachus erhältst die Eichenkrone und das Körbchen süßer frischgepflückter Äpfel . . . . (Wendet sich mit allen zum Hintergrund, wo er die Preise verteilt. Lebhafte Beteiligung aller. Nur Polidar ist, nachdem man ihm das Zielband abgenommen hat, in den Vordergrund getreten, gedankenvoll zieht er ein Stück Papier und eine kleine Schere hervor.)

Polidar: Was jetzt — was jetzt — (listiges Lächeln): Ja, wenn man seine Mittelchen, seine wohlerdachten Notizen über die Zeiteinteilung nicht hätte. — Er schneidet eine Zeile ab, zerreißt sie sorgfältig). Wettlauf. So. Das war das. Und

was kommt jetzt? Zweitens: Vorstellung des griechischen Gesandten ... Da ist er schon. Gut, gut, sehr gut (steckt den Zettel ein und nähert sich dem Klearchos, der sich erhebt.)

Klearchos: Ich warte. (Er ist 50 Jahre alt, stattlich, sehr ernst.)

Polidar: Ja, ja, schon gut. Ihr wartet. Sehr gut. Das ist ganz in der Ordnung. Ich habe es ja auch in meinen Aufzeichnungen ...

Klearchos (obwohl auch sonst die Prosa häufig rhythmisch, versähnlich zu sprechen ist, tritt dies bei den Personen griechischer Nationalität besonders hervor, daher es auch sinnfällig durch die Gliederung in Verszeilen angedeutet wird):
Ich weiß nicht, was Ihr von mir wollt, Mensch.
Führt mich
Zum Herzog, dem ich wichtige Botschaft bringe.

Polidar: Gleich, gleich, aber sehr gut, zum Herzog, natürlich. Aber seht doch (zeigt ihm den Zettel): diese Methode. So habe ich es mir seit meinen Seefahrten angewöhnt.

Klearchos:
Zum Teufel, wer heißt Euch von Euren Seefahrten
Erzählen, da ich eile ...

Polidar: Meine Seefahrten? Ihr wißt es nicht, noch niemand hat es Euch hier erzählt, daß ich der einzige im Lande bin, der unter Don Christobal Colon die große Fahrt nach Neu-Indien gemacht hat.

Ein Knabe (kommt nach vorne): Er erzählt schon wieder die alte Geschichte, da muß ich dabei sein ... (zu Polidar): Die erste Rast war auf den kapverdischen Inseln, nicht wahr ...

Polidar: Auf den kanarischen. Daß du dir

so wichtige Namen nicht merkst, Bursche . . .

Der Knabe: Ja, wenn Ihr uns nicht öfter davon erzählt! — Was geschah denn da, auf den Inseln?

Polidar: Auf den Kanarien, da bekam ich infolge Genusses eines merkwürdigen exotischen Getränks, einer Art von . . .

Die Knaben (haben sich gesammelt, im Chor): Palmenwein — Magenschmerzen und mußte zurückbleiben. Das war das.

Polidar (mit ihnen): Palmenwein, — Magenschmerzen und mußte zurückbleiben. (Schilt mit den Knaben.)

Klearchos (auf den Pädagogen zu):
Nun, um des Gastrechts willen schützt mich
Vor diesem Schwätzer. Seit heut Morgen, seit ich hier bin,
Läßt er mich nicht . . .

Pädagog (leise): Hier können wir uns keiner vor ihm schützen.

Klearchos:
Ich aber darf's wohl als ein Recht beanspruchen.
Nachricht vom Könige der Griechen hab ich.
Die Ereignisse
Verbrennen mir im Mund. Erlaubt mir,
Die Flamme vor dem Herzog auszuschütten,
Statt daß sie meine Zunge innen mir verzehrt.

Pädagog (führt ihn zur Seite): Ja, der Herzog, ... Niemand weiß, wo er sich aufhält außer dem dort . . . Er ist der einzige, der ihm jetzt nahe ist, sein Hausverweser, sein Trabant, sein Hofmarschall.

Klearchos:

Seltsam, sich in die Obhut eines Narrn zu geben.

Pädagog: Bei uns ist manches seltsam, Herr Gesandter, daran werdet Ihr Euch schon gewöhnen müssen.

Klearchos (immer stolz):
Ich denke nicht zu bleiben. (Zu Polidar):
Nun, was gibt's?
Wollt Ihr mich jetzt zum Herzog führen?

Polidar (in allen Tonarten): Der Herzog, der Herzog, der Herzog, der Herzog — Mein ganzes Leid, meine Sorge, mein Tun und Lassen, alles ist der Herzog. Mein Kopf fliegt mir noch in alle Windrichtungen auseinander, wie ein Schwarm von Tauben, in die man mit dem Stock schlägt — wegen des Herzogs . . . Bemühe ich mich nicht genug? Arbeite ich nicht genug, Tag und Nacht? Fällt mir nicht das Degengehänge eine Spanne tiefer vor Schreck, wenn ich ihn sehe? . . . Was habe ich ihm getan? Warum schreit er mich an, wenn er mich sieht? Hetzt mich, mit dem Leuchter in der Hand, die Treppe hinauf, daß ich glaube, das ganze Haus wird Feuer fangen, mindestens aber mein Haar, wenn er mich oben anfackelt . . . Ein Bauer ist er, das ist seine unheilbare Krankheit, ein Bauer, das ist das. So.

Pädagog: Es ist nicht ganz so schlimm, wie der Ritter es ausmalt . . .

Klearchos:
Aber doch schlimm genug, ich sehe es hier durch das Tor
An Euren Ellbogen vorbei, an Euren Fingerspitzen,
Die so am Rücken Ihr verbergt. Ihr seid ein

Weltmann . . . .
(Zu Polidar): Erzählt noch mehr davon.

Polidar: Gestern erst, wie ich Teppiche in sein Schlafgemach bringen lasse, denn es wird schon Herbst, stürzt er auf mich los — immer packt er einen da am Hals — „Ich will im Wald schlafen, jetzt und jetzt erst recht im Wald . . .“ Ist das noch vernünftig, hat das einen menschlichen Sinn? . . . Oder er sieht mich scharf an — so und so — ein Glück, daß ich so schmächtig bin, meint er, ich werde nicht viel Glöckchen um den Gürtel brauchen. Wozu brauche ich denn Glöckchen? Bin ich ein Narr? (Allgemeines Gelächter.)

Felix (kommt nach vorn, in einen weißen Sportsmantel gehüllt, zu Helena, die links vorn stehn geblieben ist): Alles will ich haben, alles — Und nun gelingts mir nicht einmal, in einem elenden kurzen Lauf diesen Kerl zu schlagen. — Und doch fühle ich, daß alles mir gehört. Die Sterne Nachts am Himmel lasse ich durch meine Hände gleiten und ritze mich nicht an ihnen. Auf die steilsten Berge steige ich in demselben Schritt, den ich auf freiem Felde mir bemessen habe, und keinen Augenblick schnürt sich mir die Lunge zusammen. Ja, so stark bin ich. — Du hältst mich für einen Prahlhans, Helena . . .

Helena (ein kleines gassenbübisches Mädel, etwa gleichaltrig mit Felix, reicht ihm eine Weintraube auf einem Teller). Das hab ich für dich aufgehoben . . .

Felix: Eine Siegesspende, weil ich nicht gesiegt habe! Du lachst mich aus, wart nur. Ich will dir geben. (Mit übertriebener Bewegung auf sie los.) Ich reiße dir einen Zopf aus und binde dich

damit . . .

Helena: Aber ich lach dich doch garnicht aus.

Felix: Nicht? Komisch, ich glaube immer, du lachst mich aus . . . Also weißt du was, wenn du mich nicht auslachst und mich gern hast, so mußt du meine Geliebte sein.

Helena: Was ist denn das: Geliebte?

Felix: Du wirst schon sehn. Ich weiß es nicht genau, aber alle meine Kameraden haben schon eine Geliebte, an die sie immerfort denken, und wenn der Lehrer sie aufruft, wissen sie nicht, wovon die Rede ist . . .

Helena: Nun und du denkst auch immer an mich?

Felix (nachdenklich): Nein — eigentlich. Aber wenn ich dich sehe. Das gehört vielleicht auch dazu. Überdies habe ich gelesen, daß jeder Ritter seine Dame hat. Also sollst du meine Dame sein, Helena . . .

Helena: Weißt du, ich möchte lieber deine Frau sein. Da kann ich mit dir zusammen auf einem Pferd reiten. Und dann schlafen wir auch zusammen in demselben Bett.

Felix: So, tut man das? Vielleicht weil man sich lieb hat . . . Doch vor allem will ich ein Ritter werden, ein Held. Held Felix, das klingt besser als Prinz Felix. Ein Held wie mein Oheim, der Herzog, der Korinth niedergeworfen hat, der große Herzog Arthur, von dem es Lieder und Märchen gibt. — Und ich werde mich darüber freun, wenn ich berühmt sein werde, das sollst du sehn. Nicht wie der Herzog verdrießlich.

Oder wie dieser langzähnige Naumachus, der dort gleichgiltig stiert, obwohl er mich geschlagen hat. Er hat längere Beine, als ich, das ist alles . . . Ich aber werde dich küssen, Helena, alles, was man mit einer Dame macht. Schau einmal diese Fäuste (stößt gegen einen Baum), kein Blut, keine Schramme. Nun meinst du nicht, daß aus mir etwas wird? . . . (gegen Naumachus gewendet): Aber dieser Kerl, wie er mittelmäßig herumschaut. He, Naumachus, schmecken die Äpfel? Komm einmal her.

Naumachus (mit dem Körbchen): Ich hab sie noch nicht gekostet . . .

Felix: Blöd bist du . . . Klaub sie also auf, wenn du sie nicht gekostet hast (stößt ihm den Korb aus der Hand).

Naumachus (stürzt auf ihn los, wortlos).

Felix: So, jetzt wird gerauft.

Die andern Knaben (teilen sich in zwei Parteien): Wir auch — eine Schlacht, eine Schlacht — für Naumachus, für den Prinzen.

(Grosser Lärm.)

Polidar (entrüstet): Herr Magister, weist Euer Volk zur Ruhe, sie stören Staatsgespräche.

Pädagog (lächelnd): Die Lernzeit ist um, sie sind frei.

Die Knaben (einhaltend): Wir sind kein Volk, wir stören niemanden.

Polidar (zu Klearchos, den Hofleuten): Kommt zur Seite, an einen andern Ort, Ihr Herren, wenn's beliebt — das gehört auch zu dieser heillosen Wirtschaft. In Haus und Garten, nirgends ist ist man sicher vor dieser Rotte, diesen unartigen

Fratzen. Auch so eine neue Einrichtung des Herzogs!

Knaben: Fratzen! Lassen wir uns das gefallen?

Hofleute (ihn ironisch aufreizend): Gebt es Ihnen nur tüchtig, Herr Polidar, weiter!

Polidar: Ja, wo ist der Herzog, fragt Ihr, Herr Gesandter. — Ich weiß es nicht und diese ernsthaften tüchtigen guten Leute, meine Freunde (sie lachen), wissen es gleichfalls nicht ... Fragt aber diese Halbwilden, dieses Getöse, diese Grünlinge — bei ihnen ist er, für sie lacht und weint er, für sie baut er bald eine Palästra, bald ein Theater — gut, gut, sehr gut — vor ihnen macht er unsere Ratschläge, unsere Besorgnisse lächerlich, streichelt sie mit den Händen, uns stößt er mit den Füßen. Der Herzog von Thrazien? — Ein Affenherzog ist er geworden, ein Herzog der thrazischen Milchgesichter und Daumenlutscher.

Die Knaben: Verrat! Verrat! (dringen auf ihn ein, die Hofleute schützen ihn).

II.

(Da tritt der Herzog aus den Weidengebüschen hervor. Er ist 28 Jahre alt, blaß mit rötlichem Vollbart — ländlich gekleidet, in der rechten Hand eine Angelrute, in der Linken einen Korb mit silberglänzenden Fischen.)

Herzog: Prügelt euch nur, laßt euch nicht stören, das ist das Beste ... (Er geht quer über die Bühne, ohne sich umzusehen. Alle verstummen. Polidar geht ihm zögernd nach, erst am Ausgange beinahe

tritt er ihm in den Weg.)

Polidar Erlauchter Herzog.

Herzog (bleibt stehn, sieht ihn lächelnd an, wie erwachend — dann spricht er mit selbstquälerischer Ironie): Das Wetter ist heute friedlich, Polidar. Der Mond hatte zur Nacht einen trüben braunen Hof und wir erwarteten Sturm. Indessen steht das Schilfrohr aufrecht und die glatte Wasserfläche wurde nur durch mein Netz in kleine Quadrate zerbrochen, wenn ich es eintauchte. — Nur kleine Glasgeräusche, in meiner Einsamkeit seit dem Morgengrauen achte ich darauf, nur ein leises Klirren ist in der Luft, das man einatmet, nicht hört, denn es ist nicht nötig, die Ohren um so Geringes zu bemühn. Friedlich, friedlich, mein lieber Polidar. Man soll nicht an Wetterzeichen glauben. Die Fischlein selbst wunderten sich, wie blau es über sie herschwamm und vermeinten, geradeaus in den Himmel zu geraten, wenn ich sie hob. Daß da zwischen ihrem Wasser und dem Blau im Himmel noch so viel Luft, so viel trockene leere heiße Luft war, das hätten sie ihren deutlichsten Träumen nicht geglaubt. Arme Kreatur! (schüttelt den Korb, den er hinstellt) Jetzt wissen sie es . . . Aber Frieden, lieber Polidar, falls du es noch nicht wissen solltest, Frieden ist der Teil, den uns Geschöpfen allen die Natur mit auf den Weg gegeben hat. O, ich hätte Lust, wenn Du mich so anschaust, dich am Ohr zu packen und mit einem Riß auf den Frieden ringsumher aufmerksam zu machen. Sieh doch einmal diesen Baum, meinst du, er sitzt nicht bequem in seiner Rinde, anders als du in deinen

Schnallen und Schnüren, in deinen Strumpfbändern? Meinst du, er erstickt? Freilich, manches Blatt ist benagt und zum Sieb für tränkendes Regenwasser geworden statt zum Becher . . . da bemerkt man auch, wenn man will, eine Raupe, mit ihrem Haar scheint sie den hellen dünnen Ast abzuschaben . . . Aber was liegt daran; Frieden, sag ich dir. Frieden ist der Erbteil aller, Gedeihen ist unser Schicksal. Nur keine Verzagtheit. Nur dieses traurige Gefühl muß man aus der Brust herausschaffen, irgendwie, mit nach innen gedrehter Zunge herauslecken, heraussaugen, wenn es nicht anders geht — und dastehn, dastehn groß und tüchtig in seiner natürlichen Blüte, in seines Wachstums langsamem ewigem Wellenschlag — friedlich, Polidar (aufgerichtet versinkt er in Träume, lallt . . . Plötzlich verändert): Sind die neuen Getreidewagen schon da, die wir angeschafft haben?

P o l i d a r (den er am Arm festgehalten hat, tänzelt ununterbrochen, strengt sich an, zu verstehen, ist ganz verwirrt vor Dienstbeflissenheit): Euer Gnaden — es war Deiktes, der Wagenbauer, vorvorgestern hier — und er sagte — dann der Radspeichenpolierer von der dritten Meierei . . .

H e r z o g (aus der Ueberlegenheit in wirklichen Aerger fallend): Aber Polierer her, Polierer hin — und meinetwegen vorvorvorvorgestern — Ob die Wagen fertig sind oder nicht, will ich wissen, ja oder nein — daß du es dir nicht angewöhnen kannst, kurze und gerade Antworten zu geben . . .

P o l i d a r (bebend): Die Wagen . . . sind fertig . . . aber . . .

Herzog: Und schon im Gebrauch? — Mit dir kann man ja nicht reden. — (Zum Pägagogen, unfreundlich): Und Ihr da? Was treibt Ihr? Was für Unterricht wird mit meinen Zöglingen gepeitscht? . . . Ich bedarf keiner Auskünfte. Ich sehe, daß man die neue Turnanstalt fleißig benützt. Die Körper triefen von Schweiß unter den Decken, die Haare sind noch nicht geordnet. — Es ist gut, daß Ihr meine Ratschläge so beherzigt, Pädagog. Weil ich neulich sagte, daß die Jugend ihr Glück nicht aus Büchern ziehn und in Schreibhefte wieder ausspritzen müsse, habt Ihr alle Belehrung ins Grüne verpflanzt und möchtet jetzt am liebsten den Homer purzelbäumeschlagend vortragen. Seht nur zu, daß Ihr nicht zu einfach werdet mit Eurer Dienstfertigkeit. So wichtige Dinge, wie die Erziehung edler Söhne bedürfen einer tieferen herzlicheren Überlegung, einer zusammengesetzteren Ausführung. Erziehn, das heißt nicht: jemanden streicheln, auch nicht ihn massieren oder an den Haaren zupfen. Erziehen ist: in das Leben jemandes hereintreten, beinahe einen Schritt in das fremde Leben machen, eindringen, mit einem andern zusammen sich in denselben Mantel einhüllen und ihm von innen her zeigen, mit ihm hineingekauert in jede Falte, durch welche Handgriffe dieser Mantel geschwenkt und gegen die Sonne, gegen den Regen ausgebreitet wird. Macht es Euch nicht zu leicht, seid launenhaft, lernt es von mir — freilich in besserer Art. Eingebungen müßt Ihr haben, Ahnungen und überraschende Einfälle, darauf kommt es auch in Erziehungssachen an wie in

allem auf der Welt; um etwas Göttliches bitte ich dich, etwas Ungewöhnliches, Strahlenreiches, Erzieher . . .

Klearchos (mit einem kurzen Fußfall):
Klearch, des Griechenkönigs Abgesandter, bittet
um ein kurz Gehör.

Herzog: Nicht einen Augenblick sollt Ihr haben. Ihr seid entlassen, im voraus und für immer . . . Ich war den ganzen Vormittag über allein, bei den Fischen, die sind stumm, und deshalb rede ich jetzt so gern, so laut. Fließendes Reden ist doch ein herrliches menschliches Ding. Aber wohlgemerkt, ich rede nur, was mir beliebt, zu meinem Vergnügen, sonst für niemanden. Um Staatsgeschäfte bekümmern sich meine Minister in der Stadt.

Klearchos:
Nicht Staatsgeschäfte, eine ganz persönliche
Bitte des Königs . . .

Herzog: Für mein persönliches Wohl und alle Angelegenheiten überhaupt, die den Ministern zu gering sind, sorgt Freund Polidar hier. Er erteilt Euch gern Audienz, nicht wahr . . .

Klearchos:
Ich sprach ihn schon. Doch er ist ganz wie ich
Der Ansicht, daß Ihr selber hören müßt . . .

Herzog (schreit): Ist er Eurer Ansicht? Muß ich hören, muß ich? . . . Sorget nur, daß Ihr mich nicht durch weiteres Reden empört. Viel habe ich verloren von meinem Trotz und Stolz, viel muß ich . . . aber noch bin ich der Herr, noch hat niemand hier das Recht, anderer Meinung als ich zu sein und, wenn ich eine Hand

gegen mich erhoben sehe, eine sichtbare Hand — (er verliert sich wieder) nicht diese schleichenden Zaubereien freilich, an die ich nie geglaubt habe und gegen die ich nichts vermag, dieser Geheimzwang, diese schlaflosen Nächte nicht. Schlaflosigkeit, unsichtbar wie der Schlaf selbst, unangreifbar . . . . (schreit und stampft auf). Was ich aber sehe und greife, zerschmettre ich. Ihr seid entlassen, alle sind entlassen, alle, — (sie gehen). Die Kinder bleiben (immer noch streng).

III.

(Der Herzog und die jungen Adeligen bleiben. — Er sieht den Abgehenden nach, dann erst legt er die Angel weg, die er bisher bald als Szepter, bald als Stab oder Speer benützt hat — sein Gesicht heitert sich auf — er breitet die Arme aus).

Herzog (jetzt zart): Die Kinder bleiben — Ihr bleibt, meine Freunde. (Umfaßt bald einen, bald den andern — redet gemütlich): Nun sagt, was gibt es Neues? Was seid Ihr stumm? Hat man Euch den Mund weggenommen? Erzählt mir doch!

Ein Knabe (sehr wichtig): Ich weiß Folgendes: Eine Wiese, die ich aber nicht verrate. Es ist ein Geheimnis. Dort gibt es die besten Zitronenfalter. Zwei hab ich schon (zeigt eine Schachtel).

Herzog (geistesabwesend): Nein, setzt euch nieder, so, um mich, ganz nahe — (sie wälzen sich mit ihm über den Abhang, vorn rechts). Klein, immer kleiner werden — noch einmal von vorn anfangen, ohne Verantwortung — von niemandem ernst ge-

nommen werden und eben darum ungestört sein, sich selbst ganz tief ernst nehmen dürfen... Betäubt mich, Kinder, vielmehr wecket mich.... gehöre ich nicht zu euch? Spiele ich nicht mit euch wie ein Kamerad? Nun, was hast du in der Schachtel da?

Der Knabe (beleidigt): Aber ich habe es doch schon gesagt — Zitronenfalter.

Herzog: Ja, ja — sehr schön, Prachtstücke, wir wollen einen Helmbügel nach diesem Muster stilisieren lassen. Was, willst du nicht? — Aber ich will doch einmal sehn, wer stärker ist, ich oder du . . . (Er ringt mit ihm, wirft ihn nieder).

Alle Knaben: Ich will mit dem Herzog ringen. — Ich auch. —

Herzog (ringt mit ihnen, der Reihe nach, wirft sie, spricht inzwischen): Nicht eher bis ihr mir eure neuen Streiche erzählt, ihr steckt doch voll davon. Ist etwa mehr Bravheit in euch zu finden als man in euren zerrissenen Mützen davontragen kann? Das wäre neu. Was, ihr habt nicht wieder Holz gestohlen, den Nachbarn die Zäune eingerissen, Nachts Stricke über die Landstraßen gespannt? — Was habt ihr Neues vor, heraus damit, was plant ihr jetzt? — Ich weiß auch etwas, eine wunderbare Schandtat, aber die erzähle ich nicht, zuerst müßt ihr . . . (Er ist im Ringen an Naumachus geraten, der schreit.)

Felix: Also ich erzähle es schon, es ist etwas Herrliches, Onkel, du wirst darüber lachen . . .

Herzog (kaum verschnaufend, beginnt mit Naumachus): Nun, Naumachus!

Felix: Willst du nicht lieber unsere Idee

hören?

Herzog (zu Naumachus): Vorwärts!

Felix: Naumachus schwindelt, halt, halt!

Naumachus: Ist es wahr, Herzog, daß du uns die Verfassung vollkommener Freiheit gegeben hast und daß wir Burschen alle unter einander gleich und ebenbürtig sind?

Herzog: Gewiß.

Naumachus: Nun dann darf ich zuerst dem Prinzen für sein „Schwindeln" einen Stoß geben und jetzt, los . . .

Herzog: Ganz recht! (Wirft ihn sofort.)

Felix: (außer sich): Auf der Erde, Naumachus, beide Schultern auf der Erde. — O, das ist mein Herzog, Arthur der Große, der kann es. Und selbst wenn er nicht so stark wäre, — was liegt an den Muskeln! Die Tapferkeit sitzt im Herzen, nicht im Arm — wartet nur, bis ich groß bin. Aber Herzog Arthur ist vollkommen, er ist das, was ich sein möchte, er ist wie das stürmische Himmelsgewölbe über Thraziens Bergen erhaben . . .

Herzog: Wirst du schon schweigen! — Doch jetzt deinen Plan, ich habe einen Lachkrampf in Vorbereitung.

Felix (begeistert): Ja, wie ein Segelschiff so mutig, das bei schlechtem Wetter abends aus dem Hafen läuft mit seinen kleinen Lichtern — o niemand über Arthur, alle unter seine Füße, niemand über . . .

Herzog: Den Plan, zum Teufel — Oder war das am Ende eine Ablenkung? Hast du gefürchtet, Naumachus sei stärker als ich?

Felix (heuchlerisch, leicht zu durchschauen): Ich? .... Nie im Leben ist mir das eingefallen ...

Herzog (gerührt): Guter Junge ... Hat Angst gehabt, der kleine Felix, um mich ...

Felix: Nein, ich fange schon an ... Aber großartig hast du ihn geworfen, dieser Griff (Geste) ... Ja, unser Plan. Das ist sehr einfach, wir wollen Polidar durchprügeln ...

Alle: Ja, dem geben wir's ...

Herzog (erstaunt)· Aber was habt Ihr denn gegen ihn? so ein braver Mensch?

Felix: Brav? Er ist unser ärgster Feind. Und wie ekelhaft er ist, mit seinen Ausfragereien, mit seinen dummen Reisen, seinen Ratschlägen... Ein Pedant ist er.

Herzog: Schrecklich, ein Pedant? — Doch gut, ich schließe mich nicht aus, wenn alle einig sind. — Wie stellt man es aber an, daß er uns nicht erkennt?

Felix: Das eben ist das Schönste an der Sache, wir verkleiden uns als Indianer — Amerika stattet ihm einen Gegenbesuch ab, werden wir sagen, und einer, der Häuptling, muß ihm einen Brief von Columbus bringen und muß ihn ausfragen nach hundert Dingen, noch viel gründlicher als Polidar selbst ...

Ein Knabe: Und dann prügeln wir ihn im Wald halbtot. —

Herzog: Wenn er aber nicht mit euch in den Wald will?

Felix: Dann prügeln wir ihn in irgendeiner dunklen Ecke, irgendwo.

Alle Knaben: Geprügelt wird jedenfalls,

jedenfalls.

Herzog: Sehr gut — und wir wollen ihn irre machen mit fremdartigen Gebräuchen und Waffen, mit merkwürdigen Ausrufen und Tänzen — ja, ihr müßt einen Kriegstanz einüben — wir wollen ihn dermaßen entsetzen, ihn anbrüllen, zerren, Luftsprünge mit ihm versuchen, schnell reden, rüffeln, daß ihm die Seele wie ein dünner Rauch aus den Nasenflügeln herauszittert. Wollt ihr? — (Alle stimmen zu): Und jetzt eine Probe gleich. Flink um die Kleider. Jetzt weiß ich, was euch auf den Einfall gebracht hat. Die neumodischen Federn und Kriegsbeile in eurem Theater . . . Was steht ihr noch?

Ein Knabe: Wir haben dir unsere Sache gesagt. Jetzt mußt du erzählen, was du weißt . . .

Herzog: Ich will jetzt die Probe.

Knabe: Nein, du hast es versprochen.

Herzog: Gar nichts erzähle ich. Ich weiß auch nichts. — Das war nur eine List, ich wollte aus euch herausbringen, was ihr anstellen wollt.

Alle: Das darf man nicht. — Das ist gemein! —

Herzog: Wunderliche Menschen. Ihr dürft allen Unfug stiften, ihr selbst, aber von andern verlangt ihr die stumpfste Ehrlichkeit . . . Also gut, ich gehe weg, ich bin bös. (Manchmal trifft er die kindliche Art sehr gut.)

Alle: Nein, nein — dableiben.

Herzog (Bedingungen stellend): Aber nur wenn ihr macht, was ich will. Die Probe. Einverstanden? . . . Also schnell, wer ist der erste wieder hier?

(Alle jauchzend über die Hügel ab. — Nur Felix kehrt um).

IV.

F e l i x: Muß ich mitrennen?

H e r z o g: Warum nicht? Was denn?

F e l i x: Bei dir bleiben.

H e r z o g: Gut, bleibe. — Noch etwas?

F e l i x: Ja, ich muß dir noch etwas sagen. — Froh bin ich, daß man endlich einmal den Ritter Polidar feindlich vornimmt. Daß ich's nur gestehe: ich trage mich schon lange mit dem Gedanken — und deinetwegen. Denn er ist das, was dich verfinstert. Deine schlechte Seelenstimmung, verzeih, aber wir bemerken sie ganz wohl — er ist wie Rußstaub auf deine gute Stimmung gefallen. An allem Bösen ist nur er Schuld, wie könnte es aus dir, Frost aus dem Feuer kommen.

H e r z o g: Kindlicher Unsinn, den du sprichst.

F e l i x: Nein, nicht kindlich. Wir alle sind davon überzeugt, wir Knaben — und daß du es weißt, wir haben einen eidlichen Bund geschlossen. „Die Beschützer des Herzogs" nennen wir uns, doch das sollst du nicht wissen. Ja, wir staunen darüber — jetzt rede ich schon ganz offen — daß du plötzlich die Regierung wie ein lästiges Buch zugeklappt hast, die du doch so meisterlich im Text verstandest. Nein, ich bin unwürdig, dich zu loben, wie dich zu tadeln. Ich bin Nichts, bin unedler unreifer Wein — aber sage doch dem Säuerling, wenn du willst: was hält dich hier in unwürdiger Verbannung fest, fern deiner luftigen, stolzen Hauptstadt, die du wie eine Seuchenstätte meidest — o ich weiß ja, daß alles gut und weise ist, was du tust —

Bewunderung sollte mir den Mund verschließen — nur denken wir Abends so viel über dich nach, können nicht einschlafen deinetwegen, wir Schüler. — Und ich weiß schon, heute wird es ein neues Rätsel für unsere Wackelköpfe sein, daß du den Gesandten nicht anhören wolltest, der doch die große Meldung hatte . . .

Herzog: Daß Konstanz, König von Griechenland, nahe meiner Hauptstadt Feldlager hält und mein Gast zu sein wünscht.

Felix: Du weißt es?

Herzog: Ganz so gedankenlos, wie ihr mich wähnt, streife ich nicht umher. Auch sehn Augen klar übers Feld, befreit vom Stadtdunst, und oft erzählen Bauern manches einem einsamen Angler. — Ich bin nicht gelaunt, Gäste zu empfangen. Schon wer Freunde bei sich sieht, muß gefestigt sein, sonst ziehen sie wie Stroh aus alten Puppen ihm verwirrte Gedanken aus dem Leib. Nun gar der alte Rival! — — Nein, mag er mich für einen Sonderling halten und inkognito abziehn wie er gekommen ist.

Felix (ihm zu Füßen stürzend): O, alles wohlüberlegt, alles hundertfach durchdacht. Ich ahne es immer, doch faß ich es erst, wenn es aus Wolken wie in Strahlen bricht. — Herzog, ich liebe dich, du sollst mein Vorbild sein, Befreier Thraziens, erhabener Feldherr, Arthur Griechenschreck, wie sie dich nennen . . .

Herzog: Willst du deine Strümpfe im Gras grün färben? Beißt dich ein Floh am Knie, daß du es auf der Erde wetzen mußt? (Hebt ihn auf.) Lieber hörte ich tausend Frösche quaken als die-

sen verwünschten Trompetenton! Deine Hymnen, merk dir's mein Lieber, Kleiner, sind ebenso leichtsinnig wie deine Verweise. —

Felix: Eine bloße Berührung von dir macht, daß ich den alten Heldengeist auf mich überströmen fühle. Nein, daß es so etwas wirklich auf der Welt gibt wie dich! Deine Taten, unendlich an Zahl und Bedeutung! Daß solch eine Fülle lebt in unserer armen Zeit! — Willst du mein Meister sein, mein Vorbild? — Man sagt, daß Liebende in einem Bett schlafen. Laß mich bei dir liegen, deinen ruhigen Atem hören, deine große Männlichkeit einsaugen. Ich wäre glücklich, glücklich zum erstenmal in meinem Leben...

Herzog (leise für sich): Schön wär's vielleicht . . . Auch ich hatte ähnliche Wünsche zur Zeit, wollte Nachts dem Herakles begegnen . . .

Felix: Du überlegst — also heute? —

Herzog (sanft): Wie alt bist du? Fünfzehn Jahre. Und führst doch noch wie die Wiegenkinder alles zum Mund, möchtest den Mond anlecken mit nur wenig gestreckter Zungenspitze. Nichts ist dir zu schwer, nichts zu leicht, nichts fließt und nichts erstarrt, Felix, Glücklicher — — Wann ging es dir ebenso, Armer, (zu sich selbst): wie lange ist das vorbei, in aller Zauberei, Verklungenheit . . . Nachhall, Nachhall . . . (den Worten fast bewußtlos nachhängend).

Felix: Darf ich also?

Herzog (fährt ihn grob an): Was für Grillen! Nein. — Schlafe nachts, tags an die Arbeit — (weicher): Doch jetzt — warte — obwohl ich dir gerade eine Bitte abgeschlagen habe, bitte ich

dich um etwas: sing mir ein Lied — ich bin aufgelöst wie nach einem heißen Bade — erweicht und wund die ganze Haut vor Empfindlichkeit — schnell ein Lied, einen warmen Schwamm, daß nichts Kaltes in die offenen Poren der Seele dringt . . .

Felix (Tränen im Aug, niederkauernd, singt):

Im neuen Eisenkleid
Ho, Arthur zieht zum Streit —

Ist es so recht?

Herzog (erwachend): Ich habe nicht zugehört. War es etwas vom Tode, dann weiter. Ich bitte dich, sing etwas vom Tode — ein Madrigal vom Tode, darin liegt mehr Trost, sag ich, als im Blumenduft . . . Sing, ihr lernt doch singen . . .

Felix: Bist du mir gut?

Herzog (antwortet nicht.)

Felix (singt):

Stell die Blumen, schöne Gärtnerin,
Nicht in Schattens Kühle hin,
Laß sie von der Sonne hellstem Schein
farbig sein —
ja farbig sein.

Wenn ich einst im tiefen Grabe ruh,
Auf den Hügel leg sie du,
Daß ihr Sonnenschein noch tief ins Grab
Dringt herab —
Ja, dringt herab.

Sind verwelkt sie von zu vieler Glut,
Schicke deine Tränenflut,

Hast dann sie erquickt, zu gleicher Zeit
Mich erfreut,
Ja, mich erfreut.

V.

(Venusta tritt auf, mit einem Buch, ländlich einfach. Sie ist sehr groß, schön und schlank).

Venusta: Ich hörte singen.

Herzog (fröhlich ihr entgegen): Immer sagte man mir, Gesang ziehe den schönen Mond auf die Erde herab. Das hast du brav angestellt, Felix — Nun geh, trage die Fische in die Küche. Und deinen Freunden sag, sie sollen sich nicht beeilen. Ich habe jetzt anderes vor — (Felix ab, Herzog zu ihr): Nichtwahr?

Venusta (nach einigem Kampf, stürzt an seinen Hals): Du liebst mich noch? Ja?

Herzog (überlegenes Staunen): Ziemlich!

Venusta: Immer machst du Scherze, wenn ich danach frage.

Herzog: Weil du nach etwas fragst, was so selbstverständlich ist. Wie einer, der auf dem Marktplatz steht und fragt: „Komme ich hier zum Marktplatz?“ — Was für Gedanken ... Könnte ich leben, wenn ich dich nicht liebte? Aber du, du liebst mich wahrscheinlich nicht mehr?

Venusta (möchte weinen).

Herzog: Nein, nein, doch nicht weinen! — Ich weiß ja. — Aber was fragst du also ...

Venusta (schluchzend): Weil ich solche Angst habe, du wirst mich einmal nicht mehr lieben. Immer muß ich daran denken. Ich träume auch

davon, daß du mich am Hals packst — so wie du es Leuten tust, denen du zürnst — und daß du mich wegschickst. Heute habe ich davon geträumt.

Herzog (lacht): Und nun soll ich wohl mein Traum-Benehmen vor dir verantworten!

Venusta: Und dann, du läßt mich so viel allein . . .

Herzog: Allein? Da ist doch ein Buch in deiner Hand. — Laß sehn. — Vergils Georgica... Du bist lieb, meine Venusta, du nimmst es wirklich ernst. Jetzt hast du also den Punkt getroffen, wo deine dichterische Schwärmerei und meine Pächtergesinnung zusammentreffen. Und das macht dich nicht froh?

Venusta: Ohne dich — nichts.

Herzog: Aber Venusta, wie darf man das sagen?

Venusta: Warum nicht?

Herzog: So viel Schwäche gestehn, darf man das?

Venusta: O noch viel mehr, alles. — Würde ich dir sagen, wie maßlos meine Liebe zu dir ist, du riefest alle Zauberinnen Thraziens her, die mit Nießwurztränken das Herz beruhigen. — Das kalte Mädchen, von den Freundinnen mit Scheu gemieden, wie eine Kirche verehrt — und jetzt ungezügelt nach dir schmachtend, schamlos fast, ohne Stolz — ja auch meinen Stolz habe ich in den letzten Tagen verloren, mein letztes — und offen träume ich von dir, Tag und Nacht, möchte immer bei dir sein. Wenn du von mir weggehst, laufe ich dir oft nach, begleite dich im

Gebüsch und suche mir eine Stelle, von der aus ich dich noch recht lange sehn kann.

Herzog: Da mußt du ja offenbar Talent zur Taktik haben. Ich mache dich zum Feldherrn, daß du deine Gabe im Dienst unserer Heere ausnützen kannst . . .

Venusta: Du lachst mich aus?

Herzog: Muß ich nicht lachen. — Du sprichst ja gerade so, als ob du meine Geliebte wärst, meine entführte Kriegsbeute, ohne Ehre und Macht. Indessen lebst du doch als angetrautes Weib rechtmäßig unter meinem Schutz.

Venusta: Das ist wahr — Du hast ja recht . . .

Herzog: Also was quälst du dich? Und mich dazu? — Meinst du, ich bemerke nicht den weißen Glanz unter deinen Augenwinkeln, die Wangen, matt und eng vom traurigen Schweigen? Du siehst schlecht aus, meinst du, das tut mir nicht weh? Und so ohne Grund, ohne Grund . . . . Aber ich werde dir sagen, was das ist. Du bist ein wenig schwach von Natur aus, zaghaft und allzu mild, statt aber deine Zaghaftigkeit allein zu bekämpfen, mit Gründen und so leichter Einsicht in diesem Fall, denkst du: es ist doch einfacher, wenn ich sie ihm auflade . . . Ja, so seid ihr Frauen, rücksichtslos trotz eurer vielgepriesenen Liebe. Du siehst mich da stehn. Breite Schultern hat ja der Lakel, manchmal lacht er auch aus dem Herzen herauf in langen Wellen, gesund ist er zum Überfluß — also legst du deine Bürde getrost auf meinen Buckel, deine noch dazu so überflüssige Unruhe — aber wozu selbst nach-

denken? Der lange Arthur wird schon damit fertig werden . . . Darnach aber fragst du nicht, ob ich der Starke noch bin, der ich war, ob ich nicht genug unter meinen Lasten keuche, so daß doppelte Sorge, sorglos mir aufgehalst, mich gänzlich unter sich begraben wird!

Venusta: So viel Vorwürfe auf einmal.

Herzog: Verzeih, aber ich muß es dir einmal sagen. — Du sagst, daß du viel an mich denkst. Auch ich denke viel über dich nach, immerfort. Und daran sollst du gerade erkennen, wie sehr ich dich liebe.

Venusta: Ich denke gar nicht über dich nach, ich denke einfach an dich.

Herzog (heftig): Da haben wir's ja, das ist es. Wenn du nur lieber über mich nachdenken würdest, mit Sorgfalt, statt so planlos. Dann wäre dir gewiß schon manches aufgefallen, hättest du bemerkt . . .

Venusta: Bist du traurig, Arthur?

Herzog: Jetzt fragst du — (lächelnd): Wir sind beide kindisch. Weißt du, was ich gern gemocht hätte — wenn du gleich beim Kommen das bemerkt hättest und statt zu fragen „Hast du mich lieb", gefragt hättest „Bist du traurig, Arthur".

Venusta: Aber das habe ich doch gefragt.

Herzog: Nein, du hast gefragt „Hast du mich lieb". Erinnere dich doch!

Venusta: Wenn ich es dir beschwören müßte, bei deinem Ruhm, bei der Keuschheit meiner Mädchenjahre, ich habe in meinem Gedächtnis nichts als deine traurige Miene, die mich

gleich erschreckt hat, als ich kam, noch dazu verschleiert von diesem traurigen Liede, wie sie war. — Aber nun ist es mir auch klar. Du hast nicht ganz recht mit deinen Anschuldigungen. Denn Grund zu all meiner Bangigkeit . . . ja, das ist wahr, ich sollte sie in mich verschließen und nicht dich damit anfallen, darin hast du Recht . . . . aber Grund zu all dem ist doch nur, daß ich dich seit einiger Zeit so betrübt sehe. Und deshalb eben scheint es mir, daß du mich nicht mehr so liebst wie früher. Verzeih, das fließt in meiner Seele zusammen, ich kann es nicht trennen wie du. Ich frage, ob du mich noch liebst, und habe dabei gedacht: warum bist du so traurig . . . . Ich habe ja nichts außer dir auf der Welt, alles, was ich früher hatte, habe ich aufgegeben, weil es dir feindlich war. Und nun — sieh mich nicht so an — was macht dich seufzen? Was hab ich dir getan?

Herzog: Du nichts, Liebste. —

Venusta: Du willst es mir nicht sagen.

Herzog: Alles, alles. Aber eben du bist's nicht, was mich betrübt. Und das wirst du nicht verstehn wollen, wirst meine Schmerzen für eingebildet halten, federleicht. Deinetwegen sollte ich glücklich sein, du bist ja die Vollkommenheit und Freude selbst. Dennoch — etwas Allgemeines drückt mich nieder — wie soll ich's nennen — die Vergänglichkeit der Dinge . . .

Venusta: Deutlicher, mehr . . .

Herzog: Du willst mir zuhören, Liebe? — Setz dich zu mir, so. Wir haben ja schon manchmal davon geredet, nicht. Daß alles so vorbei-

geht, unfaßbar sich verändert, keine Spuren hinterläßt — die Kleider zerfallen dir im Kasten, auch wenn du sie nicht trägst, sie brauchen sich selber auf — Solches hat dich noch nie traurig gemacht, Liebste?

Venusta: Das ist kein edles Gefühl, Arthur. —

Herzog (entzückt): Unedel — welch ein richtiges Wort. (Finster): Unedel ist meiner Seele Verlassenheit, wie im eignen Kot wälze ich mich in heilloser Sentimentalität — und doch, ich kann mir's nicht wehren. Denke dir nur, ich sehne mich nach allem, was vergangen ist, ich möchte es zurückrufen, es noch einmal erleben. — Ich öffne die Arme: einmal, noch einmal wenigstens .... Und seltsam, es sind nicht die großen Dinge, die Triumphe und Kämpfe, nein, Kleinigkeiten, die mein Herz zum Weinen schwer machen ... So zum Beispiel, während wir Korinth belagerten, eine nichtige Sache, weniger als nichts: ich machte täglich mit meinem Waffenmeister Antonio einen Gang früh zu den äußersten Wachposten. Da begegneten wir regelmäßig einer alten Frau, die ein dreijähriges Mäderl an der Hand führte. Es kannte uns schon vom weiten, streckte lustig das Zünglein auf uns heraus und wenn wir ganz nah waren, bog es sich am Kleid der Großmutter entlang hinter sie, ohne ihre Hand loszulassen. So zierte sie sich, Tag für Tag: „Gib doch den Herren die Hand“, sagte die Greisin. Und die Kleine streckte sie Antonio hin, mir aber nie. „Wohin gehst du, Kleine,“ fragten wir. „Nun, sag hübsch: um Milch“ — „Um Milch“ — das

war die Antwort, manchmal auch neue Ziererei und gar nichts . . . Und nun, Du wirst es mir nicht glauben, nach diesem kleinen Mäderl ist mir jetzt bang — nach diesem Mäderl, das mich gar nicht leiden mochte und das jetzt natürlich schön ganz anders aussieht, eine Schafhirtin auf den Bergen wie hundert andere. Nach dieser unbedeutenden Szene, nach diesem Stückchen Vergangenheit, das mich doch, als ich's erlebte, garnicht beschäftigte — und jetzt, eben weil es so unbedeutend und winzig war und doch so regelmäßig — regelmäßig, das ist es vielleicht — „Um Milch" — kannst du das verstehn, Venusta?

Venusta: Nicht eigentlich . . .

Herzog: Ich möchte die Zeit aufhalten, möchte alles, was wechselt, durch einen Machtschrei erstarren lassen: Halt! — Das fühlst du garnicht, lebst so sehr im Sichern, daß du das nicht fühlst? — Ich möchte alle die Leute um mich haben, die je um mich waren, eine große Versammlung meines Lebenslaufs. Manchmal male ich mir etwas aus wie eine Szene auf der Bühne: ich werde meine Waffenbrüder berufen, wir setzen uns in ein Zelt, das genau nach dem Muster eines bestimmten Zeltes, das ich meine, angefertigt ist, und sprechen dieselben Dinge — es muß natürlich eingeübt sein — und sogar das Licht der Fackeln ist ähnlich verteilt, so von der Seite, wie damals am Vorabend einer gewissen Schlacht . . . Das könnte mich vielleicht heilen, denke ich.

Venusta: Wie Wahn klingt das . . .

Herzog: Um alles auf einmal zu sagen:

Boten sind schon zu meinen drei alten Generälen unterwegs, in ihren Bergstädten störe ich sie auf. — Doch das ist noch lange nicht zu Ende. Könnte ich dir all die tausend Zerstörungen schildern, die ich täglich bemerke . . .

Venusta (ihm helfend): Jetzt der Herbst im Land.

Herzog: Seltsam, das berührt mich gerade nicht so sehr. Aber, wenn ich an meine Eltern denke, sie werden alt, früher aß ich mit ihnen an einem Tisch, wir plauderten . . .

Venusta: Hast du dich auch früher schon mit dergleichen Phantasien abgegeben?

Herzog: Ich weiß, was du jetzt hören willst — O Frauenherz, das überall nur sich selbst sucht, sich selbst fühlt. — Mein „Nein“ möchtest du hören und dann mit Recht gekränkt sein, weil also erst nach der Hochzeit dieses Leid begonnen hat. „Ich bin es, was dich bedrückt„“ möchtest du mir zurufen und damit meine Entschuldigungen, meine Schmeicheleien herausfordern . . . Und doch, nein, ich habe keinen Anlaß, mich zu entschuldigen, und du keinen, beleidigt zu sein. Denn diese Sache, um die es sich handelt, ist größer als wir beide. Es ist ein allgemeines Leid des Menschendaseins, ein ewiges Schicksalsleid, das mich betroffen hat. Ich stecke jetzt mitten drin, mich hat's gepackt . . . aber ich will mich schon wieder herausschlagen, das gelobe ich, ich will ein Mann sein . . . Ein Mann, das ist es. Denn siehst du, was mir mit brennender Macht in diesen Tagen nahe gekommen ist, das ist noch mehr, noch etwas anderes. Warum sehe ich plötzlich jetzt

alles im Leben hinfällig, wechselnd, überall ein Abschiednehmen? Weil ich selbst jetzt in einer Zeit des Abschieds stehe, warte, ich sage es schon . . . Wie lange sind wir vermählt? Drei Monate. Ein äußerer Zufall: wir beschlossen damals, weil ich krank wurde, aufs Land zu ziehn, in diese Villa. O wie tat es mir wohl, endlich diesem zerreißenden Hofleben zu entkommen, den Empörungen, Strafen und Gesetzen, um endlich nur mir selbst und dir, meine Venusta, zu leben. Wenn die Schwielen, vom Helmriemen an meinen Hals gedrückt, allmählich verschwanden, wie freute sich meiner Seele wiedergefundene Reinheit. Sag selbst, hatten wir es nicht wohl überlegt, damals, hatte ich es nicht gut eingerichtet? Nur den Schwachkopf Polidar nahm ich mit, der konnte den Geist von dieser einzigen Tätigkeit nicht ablenken. Von der Liebe nicht, denn nichts tun als einander lieben wöllten wir hier, nur süßer, ewig wachsender Liebe nachhängen. So viel hattest du meinetwegen preisgegeben, Venusta, so gab auch ich alles auf, um dir zu dienen. O wie schön das war! — Hilf mir doch, Venusta, sei doch mit dabei, wenn ich jetzt den letzten Krieg beginne...

Venusta (angstvoll): Ich verstehe dich nicht, Gegen wen?

Herzog: Gegen die Jugend. — Nun weißt du alles.

Venusta: Die Jugend?

Herzog: Ich hatte früher nicht Zeit, darüber nachzudenken. Jetzt beschleicht es mich: ich werde alt. Achtundzwanzig Jahre . . .

Venusta (lacht auf).

Herzog: Du lachst . . . O, du weißt nicht, wie schwer gerade diese Grenze zu überschreiten ist. Die Grenze des Kindlichen, von dem man viele Jahre lang Abschied nimmt — das kindische Spiel, wirklich auch die Freude am Spielen — oft lachte man mich aus, wie kindisch ich noch sei, und das freute mich immer — oft wunderte ich mich auch, daß dies so lang bei mir anhielt — dachte, es werde sich allmählich verwandeln.... Aber nein, plötzlich ist es abgefallen, schon ganz weg, schon unauffindbar in der Seele geworden — ein Abschnitt meines Lebens endgültig vorbei. — O schrecklich, schrecklich, daß so grausam mit uns Menschen gespielt wird . . .

Venusta: Bist du denn nicht jung, Arthur? — Alle Leute wundern sich darüber, was du in solcher Jugend schon ausgerichtet hast, ein Reich gestürzt, eines befreit. Die Geschichtsschreiber vergleichen dich mit dem deutschen Siegfried, dem kindlichen Helden. — Und das ist ja gerade so schön an dir, wie du liebenswürdig gegen alle lachst, leichtsinnig und gut, mein Arthur . . .

Herzog (traurig): War schön, war schön... Bin ich jetzt nicht schroff und höhnisch? Oft bemerke ich es selbst, möchte die Worte zurückhalten; es geht nicht. Gewiß spricht man auch schon davon?

Venusta: Zu mir nicht. Ich habe es auch noch nicht bemerkt. Für mich bist du immer derselbe. Deine Besorgnisse können mir nichts anhaben und, wenn du mich lieben willst, wenn du mir wieder vertraust und mein bist wie früher,

auch dir nichts. Kann Liebe altern, sich verändern? Das alles, was du sagst, betrifft nur den Körper, o glaube mir, denke nicht an Vergangenes, schau in die Zukunft, Arthur . . .

Herzog (der sich zufällig an den Kopf gelangt hat): Da fällt ein Haar. — Die Haare gehn mir aus... Früher war ich, wenn ich in Gesellschaft kam, immer der Jüngste von allen. Wie gern nannte ich, wenn man mich fragte, die hohe Ziffer meines Geburtsjahres. Man lächelte, wenn man sich an mich wandte: Du auch schon da! Und selbst, wenn ich in irgend einer Sache den andern nachstand, sagte dieses Lächeln: Du bist noch jung, du wirst uns alle noch einmal übertreffen. Und in meiner Schwäche war ich stärker als alle, nur kraft der Hoffnungen, die auf mir ruhten. Das war schön, alles ein Weg ins Unendliche, in die Freiheit. — So lebt man dahin, immer nach vorn blickend. Plötzlich gibt's einen Ruck: Ja, jetzt müßten doch die Hoffnungen allmählich in Erfüllung gehn, wie lange noch warten? Was bis jetzt nicht eingetroffen ist, das bleibt vielleicht auch in aller Zukunft aus. — Siehst du, das ist das Ende der Jugend, dieser grauenvolle Moment. Nun habe ich gleichsam abgeschlossen. Ich weiß, das Überaschende an meinem Leben liegt schon hinter mir. Was nicht war, kommt auch nicht mehr. Und nun steht mir nichts mehr zu, als bis ans Ende der Tage dieses Gleichförmige, Vorbestimmte, mir im vorhinein Bewußte mühsam abzuhaspeln — immer dasselbe . . .

Venusta: Arthur!

Herzog: Du öffnest die Augen ... Vielleicht scheint es dir nicht zusammenzupassen, daß ich vorhin die Vergänglichkeit bejammerte und und jetzt den Stillstand, das genaue Gegenteil. Und doch ist das so, ich kann es nur nicht erklären, es gehört schon irgendwie zusammen ... Venusta, in mir geht es fürchterlich zu. Melancholien von allen Seiten. Hilf mir, befreie mich!

Venusta (aufspringend) Von mir soll ich dich befreien, das ist es ... O du magst es verstecken, wie du willst, ich fühle es aus jedem deiner Worte heraus, an mir leidest du, ich bin dir im Wege. —

Herzog (erschrocken): Was sprichst du! Nie habe ich an so etwas gedacht. — Im Gegenteil, die Liebe zu dir ist das Einzige, was mich noch aufrecht hält. Nur ausschließlich dich lieben, darin liegt mein Heil, dahin bemühe ich mich ...

Venusta: Bemühst du dich ...

Herzog: Aber höre mich doch richtig, Venusta, überlege es mit mir, du sollst mein Gott sein ...

Venusta: Ich genüge dir aber nicht. — O wären wir nie zusammengekommen!

Herzog: Du bist mir lieber als alles! Hast du nicht vorhin selbst gehört, wie ich dem Prinzen sagte, die Kinder sollen nicht kommen. Mit dir nur wollte ich sein ...

Venusta: Eine solche Kleinigkeit, nicht wert, davon zu reden. Und dafür willst du Lob aus meinem armen Mund. O was würde ich nicht alles für dich tun, willst du mein Leben, nimm es ...

Herzog (gerührt): Klein bist du nicht, Venusta, nein, nicht kleinen Geistes. Deine Unersättlichkeit in der Liebe hat etwas Erhabenes, sie kommt vom Himmel. — Und doch, höre: Ich bin nicht aus einer Flasche gegossen, habe mehrfaches Blut in den Adern. Ich liebe dich, doch gibt es Zeiten, in denen ich alles schlaffer empfinde, also auch die Liebe zu dir. O weißt du, daß du beneidenswert bist in deiner Einheit? Du leileidest, ja, leidest durch mich — o ich Erbärmlicher, durch mich — aber dennoch, dein ganzes Leid geht in einer Richtung und läßt deines Herzens Ehrlichkeit dabei bestehn. Ich aber — es gibt Zeiten, gibt Zeiten — manchmal freue ich mich bei dir in der engen ruhigen Heimat, dann aber manchmal möchte ich von vorn anfangen, noch einmal jung sein, auf Abenteuer in die Welt, sei's nur als lausiger Troßbub, der neben den Pferden läuft, hinaus . . .

Venusta: Du bringst mich zur Verzweiflung . . . Was soll ich tun? . . . Dich beklemmt die Ehe, sag, war das meine Schuld?

Herzog: Ohne Schuld, nur durch die Schlingen unserer eignen Herzen sind wir hierhergeraten, wo nur Gott uns helfen kann . . .

Venusta: Nicht Gott, dich bitte ich — (zärtlich): Was ist dir? Was denn? Erkennst mich nicht?

Herzog: Es war immer dein Wunsch, einen gewöhnlichen Menschen zum Mann zu haben. Vielleicht, weil du selbst so ungewöhnlich, so zart bist . . . Venusta, ich habe dich vor mir gewarnt. Ich bin nicht wie die andern. Die Sage geht, daß

mich ein Adler, nicht die Wehmutter, aus meiner Mutter Schoß gerissen hat. Vom Glanz der alten Götter ist etwas um mich, ich fühl es oft, zu schrecklich dieser niedern Welt, unheilvoll witternd . . . Und nun habe ich dir gefolgt, wollte die Lava meines Herzens auf diesem Gut in fettes Ackerland verwandeln, unter dem Schatten meines breiten Fischerhutes . . . Ist es gelungen . . .

Venusta: Sprich nicht weiter. Überlege es, fange noch einmal an, du wirst irgendwie zu andern Schlüssen kommen... Es kann ja nicht sein.

Herzog: Ich habe die lautere Wahrheit gesagt.

Venusta: Daß du mich nicht immer liebst? Aber es wird vorbeigehn. Das sind vielleicht letzte Aufwallungen der Jugend, das ist dein Kinderherz, das auskühlt.

Herzog (erbittert, mit schrecklicher Stimme): Und du willst zusehn, wie es auskühlt! — O ich könnte mir dich denken, wie du im Hinterhalt lauerst und feige, listig den Blick nicht abwendest von diesem armen großen herrlichen Kinderherzen, das da auf der kalten Erde liegt und auskühlt. Ich könnte mir denken, wie du die Minuten rechnest, die es noch zu dampfen hat in seiner innern schönen Glut, könnte mir denken, wie du, deines Sieges gewiß, die letzten vergeblichen Zuckungen beobachtest, grausam nachzählst und auf den Moment wartest, in dem es als leblose Beute ganz von selbst, kampflos dir in die Hände gleitet. Dann trägst du es heim, das Kinderherz, als ein biederes gemeines ausgelöschtes Mannesherz wie tausend andere, putzest es auf und hätschelst es

— aber wisse, dieses Kinderherz, tausendmal mehr wert war es, als alles, was noch jemals daraus werden kann. Es war voll von Begeisterung, von Frechheit, Überschwang, von Menschlichkeit, ja von großer Menschlichkeit . . . Und du willst diese Verderbnis in mir erleben, überleben . . . Du schleichst leise im Haus umher, aber du wartest darauf, mit deiner Taktik . . . Nein, da soll doch lieber . . . (Er packt sie am Hals) Lieber erwürge ich dich!

Venusta: Der Traum! (Schreit auf).

Herzog (lächelnd, plötzlich matt): Meinst du etwa, ich will dich umbringen . . .

(Lange Pause, in die eine entfernte Fanfare hereintönt.)

Herzog: Es war nur ein Scherz.

Venusta (an allen Gliedern zitternd): Ich glaube auch . . . ein Scherz . . .

Herzog (auf sie zu): Was ist mit mir geschehn? Ich spiele da die Rolle der unverstandenen Frau mit all ihrer Lächerlichkeit und Brutalität . . . Jetzt kannst du mir nicht verzeihn...

Venusta (scheu): Alles . . . Dir alles . . . . Dir verzeihe ich . . .

(Sie will abgehn, da hält sie ein zweitcr lauterer Trompetenton zurück).

Herzog (empor): Die griechische Trompete! Der König! — Aber ich habe doch abgelehnt — (auf den Hügel, zur Ansicht, wieder herab). Ein endloser glänzender Zug! Nun wirst du meinen, Liebste, ich lade unser stilles Haus mit lärmender Gesellschaft voll. Zuerst die Knaben, dann die Generäle, jetzt neue üppige Gäste . . . Aber nein, glaube es mir, o könnte ich dein Vertrauen nur

wieder haben — diese kommen sehr wider meinen Willen. Nicht auf so rohe Medizin ist meiner Krankheit Sinn gerichtet, das alles, wovon ich eben zu dir sprach, ist viel feiner, tiefer eingewurzelt . . . Antworte doch, kannst du so niedrig von mir denken?

VI.

(Es treten auf — König, Königin, beide klein und beweglich, ihr Gefolge, Troß).

König (immer lustig):
Man hat uns nicht geladen. Also kommen wir
Doppelt so schnell. Trompeter, noch einmal,
Daß sich die Tür von selber öffnet und den Gastfreunden die Müh erspart.
Ei, diese wackern Hirten zeigen uns den Weg gewiß —
Ist das des Herzogs Villa, schöne Schäferin? Nein, sage nichts,
Nicht nein, nicht ja, ich schließe mich in dich,
Nun führe mich, wohin du willst, ich hab die Augen zu.

Venusta (in leichtem Ton, ganz anders als vorher): Öffnet sie lieber, sonst könnte ich Euch leicht irgendwohin führen, wo es Euch garnicht gefällt.

König: Wohin denn, Beste?

Venusta: Nun zu meinem Vater, dem Fleischhacker — denn man sagt, daß man einem voreiligen Hammel die Vorderbeine abstutzen soll. Nun, macht Ihr sie nicht freiwillig kürzer? (Wehrt ihn ab.)

König:
Gerne, und enger auch, wenn du gestattest,
Daß ich dich schön umarme. (Tut es.)
Königin:
Hast du die Hirtin, nehme ich den Knecht.
(Zum Herzog):
Nicht wahr, du führst mich auch? Und mir gefällt es überall.
Herzog: Gefalle ich Euch auch, Dame...
(Ebenfalls erleichtert.)
Königin:
Der Tölpel möchte gern geschmeichelt sein.
Gewiß gefällst du mir (streichelt ihm die Wange) —
Seht nur, statt daß er mir was Liebes sagt ....
Willst du mich küssen?
Herzog: Gern, Dame, und wohin Ihr wollt.
Königin:
Die Schuhe sind zu schmutzig von der Reise.
Die Hand . . .
Herzog: Ich sehe keine Hand, nur einen Handschuh. Da nehme ich schon lieber den Mund — (küßt sie.)
Polidar (tritt auf, hinter ihm Hofleute): Man hat posaunt — ein neuer Lärm. — Erhabener Herr und Herzog!
König: Wer ist hier Herzog?
Polidar: Ich sagte: Herr und Herzog, nicht Herzog allein, um anzudeuten, daß ich nicht als Untertan allein, sondern durch die edleren engeren Ketten der Dienertreue diesem edlen Manne angehöre. Daher Herr, Herrscher gleichsam....
Herzog: Daß dieses allzu eifrigen Auskunftgebers Nicht-Auskunft Euch nicht irre, ich

bin der Herzog, dies meine Gemahlin — und ihr, falls mich die Fahnen nicht täuschen, seid als griechische Imperatoren herzlich mir gegrüßt. (Zu Klearchos, der eben auftritt): Ein leidiger Zufall hielt Euern Boten ab, die bereitwilligste Einladung wie unsre ausgespannte Umarmung in die Ferne Euch zu tragen. Preisen wir den Zufall: so ist das Erste, worin Korinth und Thrazien sich treffen, kein leerer Hauch, nein warmer Kuß der Freunde unter unserm Dach . . .

König:

Dank beiden, Arthur und Venusta, euch.
Wir nehmen an, ohne viel Umstände, wir nehmen an
Und eines bitt ich; ehe wir als Fürsten
Einander kannten, waren wir so herzlich eben,
Kann 's nicht so bleiben, Schönste, einerlei,
Ob Herzogin, ob Hirtin, Schönste jedenfalls?
Bleibt es nicht?

Königin (schnell zum Herzog):

Und mir keinen zweiten Kuß?

König (zu ihr):

Du eilst zu sehr, Leandra! Warte bis es dunkel wird.
(Zum Herzog):
Wir reisen nämlich durchaus nicht politisch, lieber Freund,
Nein, nur auf Abenteuer. Nach Illyrien
Zur Hochzeit meines Schwagers und nach Deutschland dann,
So im Vorbeigehn durch dein Land, gibst du Verlaub.
Wir reisen, um zu reisen, weil ja heutzutage

Alle Nationen reisen, gut, — doch lassen wir
Spanier und Portugiesen ihre neuen Meere nach
des Papstes Bulle teilen,
Wir nehmen das vergnügte sichre Land für unsern
Marsch —
Nur schade, daß die Frau wie eine Klette immer
hinten hängt.

Königin:
Schweig, du wärst ohne mich garnicht gereist.

König:
Ja, weil ich aus der Nähe lieber mich betrügen
lasse
Als aus der Ferne.

Königin:
Pfui, du sprichst noch anders heute Nacht.

König:
Was, heute Nacht schon (zum Gefolge): Geht voran.
Laßt alles Nötige anweisen. — Und Ihr, Herzog,
ist es wahr:
Den ländlichen Epikuräer spielt der Held,
Hat Speere, Steuern und Legislatur vergessen?
Man hat es mir erzählt, doch glaubt ich's nicht
bis heut,
Da seh ich freilich nun, mit dieser schönen Frau
Auf alles zu verzichten, ist Gewinn
Und nicht Verzicht.

Herzog:
Man deutet schnell
Und eben schlecht die Launen eines Einsamen.

König:
Leandra, werde schöner, schnell! Gleich zieh ich
mich
Mit dir ins kleinste Dorf von Hellas süß zurück.

Borgt mir nur Eure Frau inzwischen, Herzog, ich will's üben,
Was Ihr so gut schon könnt . . .

Herzog:
Schon wieder wollt Ihr, was nicht Euer ist.

König:
Anspielung auf den larrissäischen Streit. Ich habe
So etwas im Geschichtsunterricht lernen müssen.
Nein, ich bin nicht, Arthur, so kriegerisch wie Ihr,
Mein Vater war's, verwechselt nicht den Stamm und den unwürdigen Ast.
Ich komme, wenn ich's nun gleich melden soll,
Nicht hadernd, komme mit dem Rechte des Besiegten nur.
Das habt Ihr nie gehört? Ja, der Besiegte auch
Hat Rechte; Recht auf doppelt gütigen Empfang,
Weil man ihn trösten muß; auf doppelt so viel Balsam-Gunst
Der Hausfrau, weil der Hausherr ihn verwundet hat.
Doch das klingt schon politisch! Schon genug. (Zu Venusta): Ich hoffe,
Ihr lernt mich bald von lustigeren Seiten kennen.

Venusta:
Ihr mich von ehrfurchtheischerndern, wollt Ihr Euch etwas mehr
Als vorhin Mühe geben.

Königin (zum Herzog):
Ihr mich von weniger schweigsamen, wenn mein Gemahl das Wort mir gönnt.

Herzog (leise zu ihr): Ihr mich von weniger schüchternen, wenn die Gelegenheit erlaubt . . . (laut): Doch nun ins Haus. Nehmt vorlieb, ihr

Guten, viel mehr als unsre Liebe können wir nicht geben. Es wird manches fehlen, was Eure Köche und Wohnungskünstler bereiten, hier im Barbarenland.
Doch soll das Fest, solang ihr hier verweilt, kein Ende nehmen,
Unsre Gesichter, hell wie Fackeln, strahlen Nächte durch
Und überglücklich bin ich, wenn ihr, friedlich Kommende,
Im Weinschlurf auf den letzten Becher eifernd uns bekämpft.
Trompeten nochmals. — Königin, den Arm,
Ich bin so froh, als kennte ich Euch jahrelang,
Glücklich, als schenkte jeder Augenblick Euch neu.
Ihr kamt zur rechten Zeit. Doch welche Zeit
Würde durch Euer Kommen nicht die rechte!
(Zu den Knaben, die mit Felix hereingelaufen kommen, mit Bündeln von Indianerkleidern.)
Ah, eine Unterhaltung für heut Abend gleich!
Das überseeische Schauspiel, das wir eben noch besprachen,
Es sei bereit zu unsrer Gäste Augenweid und Lachen,
Gebt es, und jede Tollheit sei gestattet, ja im im voraus schon belohnt.
Ihr tut's?

Die Knaben (murrend): Komödie spielen? — Vor Gästen — Komödie machen? —

Einer: Ich habe es immer gesagt, mit Erwachsenen soll man sich nicht einlassen. Sie verderben nur alles . . .

Herzog:

Ihr tut's! — (wieder zur Königin): Schauspiele, edle Frau,
Nichts als Vergnügungen gibt es bei uns
Und Langweile, sofern sie zart nur Eure Stirne furcht,
Sei härtre Strafe mir als — Euer Lebewohl!
Ihr sollt Euch nicht langweilen, nein, die Zeit,
Je länger Ihr hier seid, soll Euch kürzer scheinen,
Bis Ihr zum Schluß meint, Ihr seid eben angelangt.
Zur Probe gleich eine Vorführung? Gut. — Edler Ritter Polidar,
Die Keller müssen geöffnet werden, Fässer angezapft,
Die großen, merkt es wohl, Burgunder, dann am kleinen Pavillon
Beleuchtungen in Stand gesetzt, Zeltdächer aufgeschlagen,
Wir speisen dort zur Nacht, dann flink zur Stadt,
Vorrat für fünfzig Mann gekauft, auch edle Früchte,
Gewürze, Fleisch, den ganzen Markt — die Betten,
Die Betten hergeschafft, die Bibliothek geputzt
Und alle lustigen Satiren obenauf gestellt,
Vergiß nicht den Boccaz, und dann das Treppenhaus
In Ordnung, nein das Treppenhaus zuerst,
Denn nichts gefällt den Gästen wie ein funkelnd reines Treppenhaus,
Drauf achte; nun die Gartenbäume alle so beschnitten,
Daß Aussicht nach den besten Bergen vorteilhaft sich zeigt,
Sorge für blauen Himmel, ich will unbedingt
Die klare Herbstluft haben wie bisher.

Rinder und Schafe sollen schwächer blöken,
Dafür die Nachtigallen stärker singen,
Hast du es wohl notiert? — und auch die Grillen übertags,
Doch nur, wenn wir nicht vorziehn, Bächleinrauschen anzuhören;
Schleppe Naturereignisse her, eine kleine Mondesfinsternis,
Wenn wir galant sind, gute Laune mindestens
Den Festgenossen, rote Nasen, vertragsame Bäuche,
Schlüpfrige Kehlen, und auch ebensolche Zungen meinetwegen,
Eine ganze Schar von Amoretten. Hast du die Amoretten?
Dann gut. — Und nichts verwechselt, nichts vergessen?
Dann ist's in Ordnung. — Alle nun, voran.

(Polidar hat zuerst Schritte, Bewegungen in den Richtungen der Befehle gemacht. Der Herzog hält ihn fest. Er tanzt vor Diensteifer und Angst. Die Befehle häufen sich. Er kommt auf seine letzte Rettung, zieht den Zettel und schreibt alles mit, eifrig und ohne Bewußtsein fast, mit komischer Lebhaftigkeit. — Alle lachen. — Während sie sich zum Abgehn wenden, fällt der Vorhang schnell.)

ZWEITER AKT

Im Hintergrund auf einer Anhöhe offener Pavillon, nicht im besten Geschmack, Renaissance. Ein Gewimmel von Dienern, tischdeckend. Fackeln.

Vorn reiche Gartenlandschaft, terassenförmig sich senkend, von mannigfachen Arkaden, Gallerien, Geländern begleitet, so daß sich überall stille Ecken finden, in denen die einzelnen kurzen Gespräche dieses Aktes sich verteilen. Alte Bäume, Gebüsche . . . Es ist Nacht.

I.

Herzog und Herzogin (kommen vom Palast her).

Herzog:

Vom Griechenprunk hat man mir viel erzählt,
Ihre Grammatik hat mir auch als Schüler tüchtig
Müh gemacht.
Jetzt seh ich, daß sie wie das Sprechen alles gern
verzierlicht haben
Mit Schnörkeln, Ausnahmen und kleinem Überfluß in allem.
Wie einfach leben wir dagegen. — Sieh die
Schirme, Netze,
Die Kissen, die sie jetzt dem königlichen Sitz
Aufschichten, sieh, wie viel. — Muß man nicht
denken,

Daß man auf ihnen, wie auf weichen Meeren
schaukelnd, seekrank wird.

Venusta: Dein Blut ist ganz in Wallung durch diesen Besuch geraten, ich erkenne dich nicht wieder. Sogar der Tonfall deiner Worte klingt griechisch . . .

Herzog:
Was, eifersüchtig, liebe Frau? Ja, wie du siehst,
Bin ich jetzt angeregt und heiter, ich verberg es
nicht.
Trefflich war der Kapaun heut und den schnellen
Wein
Hab ich, wie's scheint, nicht in den Mund, nein
gleich gradaus ins Blut gegossen.

Venusta: Ich freue mich, daß du lustig bist. Auf wen sollte ich eifersüchtig sein!

Herzog:
Nun auf die Fraun, die neugekommenen. Vielleicht
Bin ich in eine schon verliebt. Und was dir nicht
gelang,
Gesunde Laune mir zu machen, das gelingt ihr
schnell . . .

Venusta: Noch schneller wird sie deine Laune krank machen, das weiß ich. O ich habe keine Angst. Ich traue mir schon zu, daß ich dich fester halte, daß ich besser bin als alle diese. Und das erkennst du im Nu . . .

Herzog: Brav, allen Ernstes wieder geredet, es freut mich, daß du so sprichst. — Das schmeckt anders als deine schmähliche Anlehnungssucht heut Vormittag an mich . . .

Venusta (lächelnd): Du siehst, ich nehme Belehrungen an.

Herzog: Beim Mahl wurde mir heiß, hier ist schön kühl. Und dieses ewige Scherzen . . . Sag, schauderte dir nicht auch vor diesem König, dieser Königin, wie sie vor allen Leuten einander necken . . .

Venusta: Man muß sehr gleichgültig sein, um sich auf diese Art belustigen zu können.

Herzog: O wahrgesprochen! — Bei ihren Witzen erheben sie sich ja und sagen gleichsam: „So schlimm steht es noch nicht mit uns, wie wir da tun". Doch darauf antwortet man im Innern: „Schlimm genug steht's doch". — Da sind wir beide anders, Liebste. Streiten wir, so ist es ehrlich gemeint. Sind wir einander gut, so soll uns keine Gesellschaft hindern, einander dies zu sagen. Ich liebe die übermäßigen Feinheiten nicht. — Glaubst du nicht, daß die Königin einen der Kavaliere in verbotener Liebe hegt . . .

Venusta: Ich weiß nicht . . .

Herzog: Es wäre nicht unwahrscheinlich. Gefällt sie dir eigentlich? Ich meine so, körperlich. Wie klein sie ist. Man wundert sich, daß so etwas Kleines überhaupt Körperteile hat wie ein Weib, die schwarze Katze . . .

Venusta: Nun, ich war jetzt bei ihr, sie überkleidete sich. Klein ist sie, aber wohlgebaut . . .

Herzog (gierig): Wohlgebaut, — ja ziemlich dick, die Arme, Hüften rund . . .

Venusta: Vor ihrem Mann und mir drehte sie sich nur in ihrer Wäsche hin und her, daß ich mich schämte . . .

Herzog: In ihrer Wäsche, wie verfänglich

das klingt. Du hast dieses Wort noch nie vorher gebraucht. Hör auf, es regt einen ja auf, wie du redest . . .

Venusta (ruhig): Du wolltest es . . .

Herzog: Ja, es hat einen eigenen Reiz, mit dir über sie zu reden. Das muß ich offen sagen. Auch dort über die Hofdamen. (Einige sind im Hintergrund an der Tafel vor dem Pavillion beschäftigt.) Was meinst du von der ersten? Ihr Auge hat einen dummen unbeweglichen Ausdruck, ihr Gesicht ist einfach und gesund.. — Und die andere mit den weißen magern Wangen, den vielen falschen Locken, das könnte mir auch gefallen.

Venusta (lacht ängstlich): Mir scheint, dir gefallen alle Frauen. —

Herzog (humorvoll beginnend, dann ernster): Das ist es, alle. — Ich schäme mich, es zu sagen, aber mit jeder möchte ich eine Nacht lang schlafen wollen. Da hast du es einmal ausgesprochen. Der Wein, der Wein muß mir den Mut gegeben haben, dir so viel zu sagen . . . Mehr nicht, aber eine Nacht mit jeder . . . Schau, Venusta, du meinst jetzt, ich bin nicht besser als König Konstanz, der sich nach jeder umdreht, sie umkreist; ich glaube, jede einzelne tut ihm mit ihrem Teil Schönheit bitter weh, macht ihn förmlich unglücklich . . . Nein, so bin ich nicht. Es ist wieder nur diese Unendlichkeit, die Vergänggänglichkeit, die mich quält. Es ist häßlich, nicht wahr?

Venusta: Traurig ist es.

Herzog: Seltsam, und du fühlst andern Männern gegenüber nichts Ähnliches? . . .

Venusta: Nie, niemals! Nur dich will ich haben, alle andern sind mir widerlich.

Herzog: Ich faß es nicht mehr. Sind wir nicht beide Menschen? Hier aber scheinen Mannesart und Frauenart von Grund aus sich zu scheiden. Ich fühle, was ich fühle, nicht als unnatürlich. Alle Männer müssen das durchgemacht haben... Und doch, wie es dir sagen! Daß ich nun dich liebe, und daß trotzdem Neugierde, daß ist es, Neugierde nach allen Frauen mich besitzt, nach Frauen sogar, die ich nie gesehen habe, in Städten, die ich nie gesehn habe! ... O, ich muß in allen Wurzeln meiner Natur krank sein oder Natur selbst, die große Mutter, ist krank, in der wir alle wurzeln ...

Venusta: O sprich nicht so.

Herzog: Ring nicht die Hände. Hab ich nicht gesagt: nur dich lieb ich.
Nein, keine Frau kann sich mit dir vergleichen, keine.
Ich hasse alle Frauen, alle haß ich. Laß mich nur
Meine Einbildung mit ihrer Wirklichkeit vergleichen,
Wie schnell bin ich enttäuscht, laß mich nur frei...

Venusta: Bist du nicht frei, o Gott!

Herzog:
Ich hasse alle und verachte alle Frauen —
Nur dich nicht, dich nicht — meine Mutter nicht,
Dann meine Schwester — alle sonst. — Ich weiß nicht mehr,
Was ich da rede. Der Burgunder war zu schwer,
Nicht wahr? Komm, laß uns wieder zu den Gästen gehn,

Sie sind zum Nachtisch schon gewiß bereit —

Venusta: Sie wollten doch in den Garten herkommen, wenn sie mit der Toilette fertig sind .. . Was läufst du ihnen nach, willst immer um sie sein . . .

Herzog:
Gut, gut, Venusta. Du hast Recht in allem.
(gebrochen)
Doch schau, Gesellschaft. Schau, man soll Geselligkeit
Nicht tadeln, ja ich liebe gute harmlose Geselligkeit.
Ich habe sie so nötig jetzt . . . Weißt du,
Wir beide sind zuviel allein, da starrt man so
In sich hinein und nichts wird als ein trübes Brüten draus.
Auch sind wir zu vertraut, glaub mir, so ist's,
Vertraulichkeit macht Grobheit. Reden wir,
So wälzen wir sofort unlösbare Probleme her,
Mein Innerstes reißt du ans Licht mit einem Wort,
Aufwühlend treffen wir einander mitten in die Seele gleich,
Das ist nicht gut. Bei allzuviel Aufrichtigsein
Wird man verletzend, ich bin's wenigstens, und roh.
Doch in Gesellschaft ist man höflich. Wundre ich mich nicht,
Wie ich da lieb nud angenehm den Damen reden kann.
Ich muß in Übung wieder kommen, lange ließ ich es,
Dann hast du den Gewinn, denn das Gelernte wende ich schnell bei dir an...

Venusta: Lieber nicht. Ich habe es nicht gern, wenn du so viel mit der Königin sprichst.

Herzog: Vorhin sagtest du, du seist nicht eifersüchtig.

Venusta: Das ist keine Eifersucht.

Herzog: Und du redest doch auch mit andern Männern. Hast mit dem König hübsch viel gelacht . . .

Venusta: Verbiete mir's nur. Du wirst sehn, wie gleich ich ihn lasse. Es macht mir nur Gram, daß ich mit ihm reden darf . . .

Herzog: Ach so, du wartest also darauf, daß ich es verbiete? O nein, ich sehe nichts Arges darin. — Da hast du deinen gewöhnlichen Menschen überdies, den du dir immer gewünscht hast. Sieh zu, wie er dir behagt . . .

Venusta: Arthur . . .

Herzog (schließt sie zärtlich in seine Arme): Nun, was? — Die Herbstluft tut dir nicht gut. Sie macht dir eine rote Nase.

Venusta (reißt sich beleidigt los): Nein, das ist zu viel. Du willst mich beleidigen. Du bist absichtlich schroff . . . damit ich dich nicht mehr liebe (weint) drauf zielt alles, du willst mich von der Liebe zu dir abbringen —

Herzog: So schlimm zu denken, so berechnend . . . Als Mann, Venusta, wärst du schlimmer, viel grausamer als ich . . . So weitausholende feine Pläne kann ich garnicht fassen. (Gequält): Ich bin nur launenhaft, verzeih, darf man nicht ein wenig launenhaft sein?

II.

(König, Königin, Gefolge, Polidar, der Pädagog, die Knaben, Klearch, Helena treten auf.)

König:

Wir sind schon halb betrunken — Euer Wein ist gut.
Nun, tafeln wir nicht weiter? — Milde kühle Luft,
Was sagt man, Euer Thrazien sei rauh?
So stille reine warme Nächte gibt's in Hellas kaum.
Platzen da die verwelkten Rosen nicht noch einmal auf?

(Zur Herzogin):

Und die erblühten? Wie? Wird ihnen nicht zu schwül?
Möchten sie ihre Blüte nicht im Unschwall überblühn?

Venusta (einfach):

Dies sind die letzten Nächte, Herr, die man im Freien zubringt,
Des Sommers und des Herbstes Übergang.
Und freilich sind sie süß, da sie die letzten sind,
Angstsüß, da man schon vor dem Winter zittert.
Man sagt, daß sie das Obst zur letzten Reife bringen,
Sagt, daß die Sterne selbst in ihnen reifen,
So hell erglänzen sie manchmal.

König:

Heut nicht.
Himmelsregent sind Eure Blicke heut allein.

Herzog:

Man hält uns für Zentauren wohl in Griechenland,

Und ein Zentaurenklima, frostig-stürmisch, gönnt
man uns,
Doch sind wir Menschen, warme Menschen auch,
(Zur Königin):
Und wissen, wenn uns ein Gefühl bewegt,
Es menschlich tief, zugleich doch pferdemäßig treu
und heftig zu bezeugen.

Königin:
So laßt das Pferd, Herr Thrazier, heut zu Hause.
Eure Hufe könnten mir mein schönes Kleid zer-
gallopieren,
Faßt mich mit Händen an.

Herzog (Hand an ihrer Hüfte): Ja gern.

Königin:
Wenn's sein muß, mein ich nur. Das war ja kein
Befehl.

Herzog: Und doch vielleicht ein Wunsch?

Königin:
Seid nur geschickt.
Von vierfüßgem Getier lieb ich den Fuchs zumeist.
(Sie wollen die Stufen zum Pavillon hinaufsteigen).

Felix (stürmisch): Man will uns zu Bett
schicken. — Nichtwahr, geliebter Herzog, wir
müssen noch nicht schlafen gehn . . .

Herzog:
Schöne Jugend, nein, bleib da!
Man soll ihnen Tische herschaffen, Speisen, Wein,
Alles im Überfluß, ho Polidar, alles, sag ich, toll
und viel;
O daß ich euch, ihr lieben herrlichen Jünglinge,
Ganz glücklich machen könnte!
Da ihr doch jung seid, daß ihr diese Zeit,
So vielen Glückes fähig, bis zum Vollrausch ausgenießt.

Pädagog: Doch man bedenke, erstens . . .

Herzog:

Ach, mit erstens, zweitens, drittens ist kein Mensch noch glücklich geworden.

Heut gilt kein zweitens, drittens. Erstens nur.

Und erstens braucht man Lust und Lustigkeit in allem.

Vergnügt euch, alle mit einander, lacht den Mond aus, weil er einsam ist.

König (oben am Tisch):

Meinen Edelleuten empfehlt nur keine Mondastronomie.

Mit irdischem Gestirn sind sie gar wohl versehn,

Mit Euern Damen. — Und Leandra, dein Gefolg

Seh ich in thrazische Haudegen schon verguckt.

Nein, nichts vom Mond. Jeder das Nächste nur!

(Zu Venusta):

Mein Wahlspruchs ist's. — (Laut):

Jeder das Nächste, sei der Wahlspruch dieses Fests.

Alle: Jeder das Nächste!

König:

Doch wo ist Klearchos, mein hoher Rat, mein Kopf,

Ich kann nicht essen ohne meinen Kopf.

Klearchos — leih mir meinen Mund, ich möchte trinken.

Wo ist er denn, Klearch?

Klearchos (links vorn unten im Gewühl der Diener, die jetzt den Kindern rechts im Garten Tische decken): Hier!

König (oben auftaumelnd): Kommst du nicht her?

Klearchos (sieht ihn aus der Ferne ernst an, so

daß der König hinunter kommt, über alle Terrassen hin angezogen — den Becher in der Hand).

König: Was tust du hier?

Klearchos:

Falls Grollen eine Tätigkeit
Genannt werden kann, mit ihr bin ich beschäftigt.

König: Ärgerlich, schon wieder ärgerlich. Was hab ich dir denn getan? Bist schon wieder unzufrieden mit mir? — Du weißt doch, daß ich es nicht ausstehn kann, unzufriedene Gesichter um mich zu haben. — Schau, warum bist du nicht lustig wie die andern. Ich schenke dir eine Provinz, zwei, wie viele willst du?

Klearchos: Behalte sie. Wer leicht schenkt, dem nimmt man. Und ich möchte nicht gern Diener eines Reiches sein, dem bald alles genommen sein wird . . .

König: Du bist bitter. Mit welchem Ehrentitel also kann ich dich versüßen . . .

Klearchos: Den Ehrentitel, daß du der beste aller Könige bist, kann ich dir nicht geben. Aber daß du der geilste aller bist, das sag ich wohl mit Recht . . .

König: Wie denn? Warum?

Klearchos:

Hast du den Zweck der Reise ganz vergessen?
Nicht eitle Feste — auszuforschen galt es uns,
Ob Thraziens Hof in rätselhafter Schwäche wirklich liegt,
Wie es von ferne schien . . .

König:

Dir galt es, mir nicht. Solche Dinge sind mir viel zu kümmerlich.

Klearchos:

Ja, dich bekümmert nichts hier als das thrazische
Füllen.

König:

Thrazisches Füllen. Ein Zitat aus Anakreon.
Nein, daß ein Mann wie Du, in unsern Dichtern
so belesen,
Gebildet, so begabt, für heitern Umgang keinen
Sinn hat! Nein,
Ich versteh dich nicht.

Klearchos:

Ich dich nicht.
Da siehst du diesen Herzog Arthur, siehst vor dir,
Der unsre Heere wie ein Drachen fraß,
Tributverweigernd deinen Vater schlug,
Der Griechenland, als wär es nicht wehrbar bemannt,
Befestigt nicht, wie eine Promenade,
Vom Nordwall bis zum Süden leicht durchzog,
Korinth uns wie Papier zerschoß, vom letzten
Küstenstrich
Ins nackte Meer noch uns getrieben hätte,
Wäre die Flotte nicht als letzte Zuflucht uns geblieben.
O Schmach, damals schwankte im Segelwind ganz
Griechenland, damals
War griechisch keine Erde mehr, nur leichter
Schiffe Holzverdeck
Und eine starke Welle hätte leicht den Thron,
Der sonst in Steinpalästen ehern ruht, hinweggespült.
Nun siehst du ihn, denselben Schrecklichen,

Siehst ihn gebrochen, kindisch, ganz in Nichts gewendet,
— Warum, ist einerlei, geht uns nichts an — Mit hundert Speeren, o
Traut ich mich jetzt seinen erstohlenen Herzogshelm
Vom Kopfe ihm zu stoßen und ihn selbst, gefesselt, aller Gassenjungen Spott,
In einen unsrer Löwenkäfige zu setzen,
Den Hungernden mit einem gierig hingehaschten Bissen zu vergiften.

König:

So grauenhafte Bilder! Daran denkst du jetzt
In dieser allgemeinen Lust. Mir läuft ja
Eine Gänsehaut über den Rücken . . .
Damit soll ich den gütigen Empfang ihm lohnen?

Klearchos:

Doch seine Frau wirst du verführen, mildes Herz?
Sei stark, jetzt ist der Augenblick der Rache da,
Der Knabe Felix, — ehrgeizig seh ich seinen Sinn entflammt,
Diene als Hebel unserer Verschwörung,
Dann als Vasall halte er unser Szepter über Thraziens Bändigung.

Herzog (oben):

Nun, Bruder, kommst du nicht? Wie lange noch
Soll ich zwei Damen unterhalten, noch dazu die eigne Frau dabei!
Zuviert plaudert sich's eleganter . . .

König (zu Klearch):

Genug, genug. — Tu, was du willst,
Das tust du so wie so. Nur mich
Verschone mit so ungemütlicher Staatsklugheit...

(Zum Herzog):
Hier bin ich schon.

Herzog: Der König lebe hoch.

(Trompeten. Alle stimmen ein.)

König: Dem Herzog, meinem Freund, und meiner Freundin.

(Alle stimmen ein.)

Felix: Die schöne Zukunft hoch!

(Die Knaben stimmen ein.)

Klearchos (nah bei Felix): Siehst du diesen Krug aus Ton?

Felix: Ich sehe ihn. Was soll's?

Klearchos (führt ihn zur Seite): Hörst du, wie sie dem Herzog und dem König zutrinken. Dir trinkt niemand zu. Ich hörte dich rufen: die Zukunft hoch. Was erwartest du von ihr . . .

Felix: Alles. Mehr, als ich jetzt weiß.

Klearchos: Sieh das Gefäß, im Dunkel steht's, schlecht und vergessen,
Wie in der Vorratskammer. Ich erhebe es,
Stelle es auf den Tisch —
Sieh, tausend Hände strecken sich danach,
Man preist den edlen Ausgußmund, den spendenden,
Und alles drängt sich näher, will vom Segen einen Teil.
So kann es dir ergehn, wenn du gehorchst . . .

Felix: Ich gehorche nie. Höchstens dem Herzog, weil ich ihn liebe.

Klearchos:
Ruhig!
Hast du vergessen, was der Herzog deinem Vater tat.

Den älteren Bruder warf er die Thronstufen
frech hinab,
Dir raubte er die Herrschaft, schmückte sich mit
Raub.
Ich steh bei dir. Nimm ihm, was dir gebührt.
Die griechischen Soldaten sind bereit am Ther-
mopylenpaß.
Ein Wort von dir, die Grenze ist gesprengt. Ein
Zeichen,
Und edler Aufstand in der Hauptstadt hebt dich
hoch,
Wie ich die graue Flasche vorhin glänzend in das
Fackellicht gestellt.

Herzog (oben):
Nun, Felix, Kinder! Wird nichts vorgeführt?
Kein Tanz, keine Vermummung heute Nacht?

Felix (zurück): Gleich Herzog — (zu den Jünglingen): Das Indianerspiel, macht euch bereit. — (zu sich): Das kommt etwas früh, ich muß doch vorher mit Helena alles verabreden. Sie weiß noch nichts — (zu Klearch, barsch) Herr Gesandter, Ihr kommt zu sehr ungelegener Zeit, und mit ungelegenen Sachen, die mir zu keiner Zeit lieb wären, glaub ich. — Doch jetzt habe ich nicht einmal Lust, über sie nachzudenken— Helena, Helena. (Sucht sie, ab in den Hintergrund. Man sieht ihn mit ihr sprechen.)

Klearch (über sich selbst nachsinnend, etwas weniger herb als sonst):
Sie lassen mich allein. Hierhin — dorthin —
Der König geht zum Mahl, der Prinz zu seinem
Mädchen.
Ich, alte Tugend, bleibe.

Soll ich den starren Kopf mißbilligen,
Der nur auf Politik bedacht, sein einzig Handwerk,
Dies eine, was er kann, gelernt hat, was ihm lieb ist,
Immer ausübt, ohne Erholung, weil ihn dies nur freut,
Weil Handwerk und Erholung ihm in eins verschmilzt.
Muß ich die Abwechslung der andern, die mir fremd ist, nachzuahmen suchen.
Nein, nein, ich bleibe bei der Arbeit . . . Möchte nun Herrn Polidar
Mir holen, mit ihm plaudern, manches weiß
Die dumme Plaudertasche, gibt es her mit Umschweif und Exkursen.
Vielleicht erfahr ich etwas Nützliches. — An diesem Possenhof
Bleibt nichts Ernsthaftes als der Schalksnarr mir.
So treib ich meine Kunst, ins Blaue nur,
Ohne Objekt, da keins vorhanden, einfach nur der Kunst zulieb,
Diplomatisiere in die Luft. Was soll ich sonst? Bald bin ich
Wie jener Schneider, dem die Kundschaft ausblieb
Und der nun, da er seine Arbeit nicht aufgeben mochte,
Für alle seine Möbel Kleider schnitt und nähte,
Hosen den Tischen, Wämser für die Sessel,
Zuletzt ein Mäntelchen dem Sarg, in dem man ihn begrub . . .

(In den Hintergrund ab.)

Die drei Generäle (treten auf, in Reisekleidern, mit Waffen.)

Antonio (sehr alt): Wir sind recht gegangen.

Ich erkenne den Garten, die Terrassen. Hier habe ich ihn im Fechten unterrichtet, auf diesem Fleck. Mein Gott, er begriff es schnell, der junge Herzog.

Klearchos: Wer sind die? . . . Ihr sucht?

Antonio: Den Herzog, der uns zu sich entboten hat, seine obersten Heerführer . . .

Klearchos (erschrocken): Sinnt er auf Krieg?

Antonio: Wollte es Gott. Doch sind wir in seine Pläne nicht eingeweiht, aus seinem eigenen Munde hören wir sie wohl. Wir saßen auf unsern Burgen, die Waffen rosteten, kein Putzen konnte sie rein erhalten, und klirrten Nachts, kein Nagel klemmte sie fest genug. Nun weiß der Herzog bessern Rat, wie wir sie putzen und halten sollen . . . in Todeswunden seiner Feinde.

(Er spricht halb gegen den Herzog gewendet, der, mit der Königin beschäftigt, ihn nicht bemerkt.)

Klearchos: Er bemerkt Euch nicht.

Antonio: Das ist Recht. Es würde sich auch nicht ziemen, in so schlechtem Reisekleid vor ihn zu treten . . . (Zu einem Diener) Weiset uns Zimmer an, daß wir baden und in adeliger Tracht erscheinen. (Zu Klearch.) Ich kenne Euch nicht, guter Freund, Ihr seid wohl neu zum Hofstaat hinzugekommen. Aber sagt, freut es Euch nicht auch im Herzen, wenn Ihr ihn so seht, jung und erhitzt, strahlend wie beim Angriff. Alle müssen ihn lieben, den Herrn, man freut sich, wenn er einem etwas befiehlt. Wer mögen die Gäste sein? O, ich bin glücklich, den Herzog in so guter Laune zu sehn, in solcher Pracht . . . und draußen in den Dörfern, so viele wir durchzogen, weiß man

überall, daß er jubelnd heute die Nacht durchwacht — alle die braven Leute wollen nicht zurückstehn, sie haben Feuer an den Straßenkreuzungen angemacht, sitzen beisammen und zechen. Ich wundere mich, daß man ihren Gesang nicht bis in den Park herein hört . . . . O, das Land gedeiht. Das sind herrliche Herbstnächte in Thrazien. — Kommt nun, dann zur Huldigung! (Ab mit den Generälen.)

Klearchos:

Das klang verdächtig. Generäle mitten in Friedenszeit.

Nun muß ich Polidar ausholen. Doppelt wichtig ist's.

Felix (ist hinter Helena hergelaufen, die bei der Bedienung kindisch mitgeholfen hat, hat sie in eine der Heckennischen gezogen — jetzt tritt er mit ihr hervor): Also es ist abgemacht, wir fliehn heute Nacht . . .

Helena: Aber ist das denn gar so sicher?

Felix: Ich sage dir, es ist abgemacht. In drei Stunden hole ich dich . . . Naumachus!

Naumachus: Welcher Feind ruft mich?

Felix: Einer der dein Freund werden will. — Allen Ernstes, Naumachus, ich habe mir vorgenommen, daß du mein Freund werden mußt. Alles muß geschehn, wie ich es mir vornehme. Wir beiden sind die Tüchtigsten hier, wir gehören zusammen. — Weißt du, was ich vorhabe. Wir beide ziehn nach Amerika, wohin jetzt alle tapfern Ritter ziehn. Wir wollen den Cortez zu einem erbärmlichen Haarschneider herunterdrücken durch unsre Abenteuer, wir wollen den Kaiser von China sehn, wie er auf seinem Tisch aus

Gold mit untergeschlagenen Beinen inmitten seiner Ratgeber sitzt, wir wollen aus ihm einen Christen machen und sein Land erobern. Deine Hand! . . .

Naumachus (langsam): Da muß ich wohl einschlagen.

Felix: Alles laß uns vergessen, was zwischen uns vorgefallen ist. Wir beginnen eine neue Zeit, sein wir groß! Was, immer sollen wir nur auf dieses Meer starren, an dessen unfruchtbarstem ruhigstem Winkel wir sitzen, und andere Völker befahren es und entdecken die Grenzen der Welt! — Ich muß dir auch offen sagen: ich beneide Polidar. Was, dieser Esel soll die neue Erde gesehn haben, und wir nicht . . . Wir nehmen ihm Helena weg, wir entführen sie . . .

Naumachus: Wann ist das alles eigentlich?

Felix: Heute! Heute! gleich! Alles will ich gleich haben. Eben darauf war ja mein Plan mit Polidar und den Indianern gerichtet. Ihn prügeln, das Mündelchen stehlen . . . Nun aber sollen wir öffentlich tanzen. Deshalb eben brauche ich dich. Du mußt jetzt helfen, die Sache ist schwerer. Nicht aber deshalb bin ich jetzt gerade dein Freund geworden. Nein, ich liebe dich, du weißt es ja, bist du nicht mein Freund?

Naumachus: Für immer!

Felix: So habe ich also seit heute früh eine Geliebte, ein Vorbild und einen Freund gewonnen. Alles an einem Tag! Das ist ein Leben! Was kommt nun morgen dran! — Helena!

Naumachus!

(Kanonenschüsse und Trompeten.)

Herzog (oben):
Mitternacht ist's. Das Signal der Freude teilt die Nacht.
So war's mein Wille, daß die Zeit,
Am feurig-dröhnenden Zeiger dieser Uhr gemessen,
Den Schwelgern wie Erfrischung in die Ohren wirble.
Kanonen donnert, unsre Unermüdlichkeit
Und unser Glück tragt in die Berge, zwingt mit eurem Schall
Die Flüsse, sich zu wenden und zurückzufließen
Mit widerspenstgen Wellen, Quellentäler auf,
Den letzten Hütten oben melden, daß ihr Herzog glücklich ist . . .
Nun Knaben, euer Spiel... Ich muß sie mahnen...
(Steigt herab.)

Felix (zu Helena und Naumachus): Jetzt geht! — Verpaßt nicht, was es zwischen uns gibt. Auf Wiedersehn, Liebe! Auf Wiedersehn, Ruhm! (Zu den andern Knaben) Kameraden, an die Arbeit...

Alle Knaben: Ho, die Indianer! (Mit Lärm ab.)

Herzog (vorn im Schatten, ermüdet hinsinkend):
Einen Augenblick Besinnung!
Hier sind Bäume. Hier lärmen Schüsseln und Pokale nicht.
Dort oben summt's. — So soll das wirklich alles sein,
Was mir gefehlt hat: eine neue Frau?
Alles, was mein Herz in süße unfruchtbare Träume warf,

Hatte nur diese Richtung: eine neue Frau?
Dies die Beschattung meiner Tage, der Kern
So vieler Melancholiewolken, tiefen Siechtums
Spitze?
Wie wenig nach so vielem und pfui, pfui, wie
niedrig,
Und doch, Gott, wie jugendlich: eine neue Frau!
Ich liebe doch Venusta, liebe sie für ewig . . .
Doch weil die Königin mich schwarz anblickt, bin
ich froh,
Alles bewegt sich in mir, möchte jubeln.
Kann es bös sein, was mir so im Tiefsten wohl tut,
Was mich, wie einst des Lehrers Lob hoch über
alle hebt,
Mit sanft bebenden Wangen, traumhaft rot —?
O wär ich klar und gut! Wär wenigstens diese
Nacht zu Ende,
Sie glüht mich tot . . .
(Er sieht wie sich oben der König Venusten nähert.)
Nein, ich liebe
Venusta, mein ist sie und bleibt, die Edle,
Mein, immer mein. — Venusta, höre mich,
Aus der Entfernung, wenn du fühlst, wie ich dich
bitte,
Wie ich mit zärtlichem Streicheln durch die Luft
Dich anrühre, dich am Ärmel halten möchte,
Daß du mir treu bleibst, mir nicht dich
Nimmst, wie ich selbst schon mir genommen bin,
Durch meine Laster! — Hieße das Vergeltung!
Das wäre ja: den Gestraften nochmals strafen!
Er küßt sie, will sie küssen... Wehr dich stärker!
Sie wehrt sich. — Mir wills scheinen, als könne
man sich nie genug
Gegen den Kuß eines fremden Mannes wehren. —

He, Diener — Diesen Zweig bring schnell der Herzogin . . .
Ob sie's versteht . . .

Venusta (oben, empfängt den Zweig — blickt sofort unruhig nach allen Seiten — entdeckt den Herzog und kommt herunter. — Da gerade die Tafel aufgelöst wird, der König zu den Hofleuten tritt, wird ihr dies leicht gemacht):

Das war von dir?

Herzog:
Von wem sonst! O, du verstehst mich!
Niemand sonst als du liebt mich auf der Welt.
Welche Freude, ein Herz zu wissen, daß mich liebt.

Venusta:
Denkst du an mich? Hast du an mich gedacht?

Herzog:
Mein ganzes Sein wie dieser Zweig hat nur einen Sinn:
An dich denken . . .

Venusta:
Deine Morgengabe war mir nicht
So wert wie dieser Zweig.

Herzog:
Hat er ein wenig
Wärme aus meiner Hand genommen und deinem Blut verschmolzen?

Venusta:
Aus deinem Herzen
In meins.

Herzog:
Trotz allem, bist du mir geborgen?
Mitten im Fest?

Venusta:
Mitten im Fest wie still an deiner Brust.

Herzog:
Mitten im Fest vertraust du mir?
Venusta:
Mitten im Fest,
Als teiltest du mein Lager.
Herzog:
O, Venusta,
So ist dies unsrer Liebe schönste Stunde
Und überglücklich machst du mich!
Mitten im Fest, wie halten wir zusammen,
Wir sind wie Frau und Mann, und Freund und Freundin!
— Nun wieder ans Geschäft, ans lästige!
Venusta:
So schnell?
Doch es muß sein. Geh nur! Ich werde denken,
Das zwischen dir und mir immer der Streifen Erde glüht
Und uns geheim verbindet.
Herzog:
Dank! Ich denk es mit.
(Sie gehen von einander.)
Königin (vorn zum Herzog):
Ihr laßt mich so allein!
Herzog (schnell bei ihr):
Niemals, du Süße.
Laß du allein dich sein, dann laß ich dich nicht mehr.
Königin:
Ich bin's doch.
Herzog:
Hier, wo alle sind?
Zu deiner Kammer heute Nacht den Schlüssel — gib.

Königin:
Gib, gib . . . Was willst du noch?
Herzog:
Unsre Bekanntschaft
Begann mit einem Kuß . . .
Königin:
Woraus folgt? . . .
Herzog:
Daß sie hoch hinaus will.
Königin:
Hoch oben ist's hell. In meiner Kammer finster.
Herzog:
Mit meinem flammenden Herzen mach ich hell.
Königin:
Ein schönes Feuerwerk. Die richtig neckische Beleuchtung
Zu diesem Frauen-Tausch. (Lauter): Herr Herzog und mein König,
Ihr tauscht die Frauen. Und das ist das Ganze.
Seht, wie mein Mann belagert, stürmt . . . Feuriger Widder!
Daß es den Männern so viel Spaß macht: Frauen tauschen.
Konstanz, ich wünsch dir Glück — (zu ihm).
König:
Geh, störe nicht.
Lieber den Maskentanz, geh, rüste dich zum Tanz,
Für so viel Gastlichkeit gebührt Belohnung.
Meine Gattin tanzt vorzüglich, vielmehr — sie tanzt nicht,
Ich vergaß — sie begleitet mit Guitarre nur den Tanz,
Doch ihr werdet sehn — vielmehr hören — vielmehr

alles beides: sehn und hören —
Ein hübsches Schauspiel ist es jedenfalls.
Ich lobe uns nicht gern — ihr werdet sehn,
Vielmehr hören — ich habe eher zu wenig als
zu viel gesagt,
Vielmehr zu wenig und zu viel in einem Wort...
Herzog: Sind das Rätsel? Wie sprecht Ihr?
Ich bin neugierig.
König:
Das „neu“ laßt weg!
Ihr müßt wissen, Marina, eine Hofdame, tanzt und
meine Frau macht die Musik dazu.
Königin:
Musik und Tanz zum Tausch, wie auf dem Jahr-
markt.
Marina, gehen wir . . .
(Königin und eine Hofdame ab, König mit Venusta im Mittelgrund promenierend, der Herzog vorn allein.)
Herzog:
Ein Tausch, o nein!
Venustas bin ich sicher. O, mein niederträchtiger
Sinn,
Da ich nun ihre Liebe kenne, bin ich doppelt eifrig
Bei der andern. —
Das Ganze käme also auf eine Rechen-
aufgabe heraus:
Wenn nur Venusta dem König so lange
standhält,
Bis die Königin mein war — Dann ist alles
gut,
Ich kehre dann zu Venusta zurück
Und keine Macht soll mir sie oder mich fortan
Ihr rauben, nach dieser einen Nacht

Fließe mein Leben still und ungestört an ihrer
Seite hin.
Nur bis zum Morgen bleibe treu, Venusta,
Nur bis zum Morgen gib mich frei
Für meinen letzten Jugendstreich!
Nur einen Augenblick länger, als ich dir untreu bin,
Glaube an mich — dann sollst du alle Ewigkeit
Keinen Augenblick mehr Grund haben, an mir zu
zweifeln.
Schön ausgedacht. — Doch diese Mathematik
Macht mir mein Herz nicht froh, ich weiß nicht,
wie . . .

(Gedankenvoll ab in den Hintergrund.)

(Polidar und Klearch, die man schon vorher, in Gesprächen, spazieren gehn gesehn hat, kommen jetzt nach vorn.)

Polidar: Was ist das eigentlich für ein Tanz, ein Maskentanz?

Klearchos: Eine höchst lästerliche Erfindung unseres Hofes. — Doch da wir schon einmal im Austausch unsrer schlimmen Erfahrungen sind, will ich euch nicht weniger Vertrauen schenken als Ihr mir. Unsre Königin, müßt Ihr wissen, ist nicht von edlem Stamm. Sie war Tänzerin, vielleicht noch schlimmeres: Hetäre. — Da sich's aber nicht schickt, daß eine Königin vor versammeltem Hofstaat tanzt, ist folgendes Mittel ersonnen worden. — Die Königin und eine Hofdame treten in Masken auf. Es wird gesagt, daß die Hofdame tanzen, die Königin musikbegleiten wird. Doch jeder weiß, daß es umgekehrt ist, die Königin tanzt maskiert und die Hofdame begleitet maskiert. Das ist der Maskentanz . . .

Polidar: Gut, gut, sehr gut. Und zu wessen

Ergötzen geschieht das, wenn ich fragen darf?

Klearchos:
Ich selbst bin ja recht fühllos. Andre Männer
sagen,
Daß sie gerade dieser Umweg aufregt,
Denn auch nachher darf man der Königin natürlich
Nur über die Musik, nicht ihren Tanz Galanterien
sagen,
Und das gibt Anlaß zu Wortspielen aller Art.
Ihr habt den König doch gehört. — Und dann:
Der Königin größtes Vergnügen soll es sein,
Die Männer auf die Art in sich verliebt zu machen.

Polidar: Bei Euch die Königin, bei uns der Herzog. Merkwürdig, überall gibt es so etwas. Doch glaube ich, bei uns ist's noch schlimmer, was? Ja, wenn man seine Hausmittel nicht hätte . . .

Klearchos: Ihr wolltet mir es zeigen.

Polidar (zieht seinen Zettel): Wenn ich Euch nicht für einen wohlversorgten Edelmann hielte, so würde ich Euch anraten oder besser gesagt: empfehlen — was ist besser: anraten oder empfehlen?

Klearchos: Nun, den Zettel!

Polidar: Gleich, gleich, aber sehr gut... Hier steht alles, was ich zu tun habe, hier schreibe ich alles auf und, wenn es erledigt ist, wird es mit dieser Schere (Gesten) ab- oder ausgeschnitten . . . in Stückerl zerrissen, da liegt's auf der Erde. Seht Ihr, ich brauch mir nichts zu merken, nichts zu vergessen . . . Papier, Schere . . . Und der Kopf bleibt rein und gesund. Immer den Kopf gesund, das ist die Hauptsache . . .

Klearchos: Die Königin!

(Die Königin und die Hofdame, maskiert, treten auf. Zuschauer im Halbkreis rechts. Tanz, wie von Klearch oben beschrieben. Musik nach der Gavotte und Musette aus der 6. englichen Suite von J. S. Bach.)

Herzog:

Wie schön sie spielt . .

König:

Das Spiel der Muskeln meint Ihr wohl.

Herzog:

Der Rhythmus in der Hand...

König:

Und in den Beinen, sagt ich's nicht?

Herzog:

Die schlanken Finger . . .

König:

Und die schlanke Taille.

Wie gefällt Euch die Tänzerin?

Herzog:

Gut, recht gut...

O diese Wendung in der Melodie.

König:

Und in der Hüfte.

Venusta (leise):

O, ich durchschau es, das ist Trug. Haben denn alle

Sich gegen mich verschworen?

Herzog:

Rede, Musik!

Venusta (leise):

Schweige, Venusta.

König:

Tanze, Maske!

Polidar (hinter dem Herzog): Wenn ich mit Euch auf die Jagd ging, sagtet Ihr: ziel nur immer

in die falsche Richtung, dann triffst du gewiß, Polidar. — Seid Ihr heute Polidar, daß Ihr mit den Blicken immer in die falsche Richtung zielt.

Herzog (springt auf).

Polidar: Die Königin ist ja die Tänzerin. Ich habe es gleich bemerkt. Seht Ihr, manchmal ist es doch gut, einen alten Polidar bei sich zu zu haben. Nun versprecht aber, daß Ihr mich fortan wieder freundlich behandeln werdet wie ehemals . . .

Herzog (vorn):

War ich blind? War mein Gehirn auf Reisen?
O, wie sie nackt ist! O, fast nackt!
Und schön! Welche Verderbtheit! So unter der Maske
Sich sicher fühlen, unangreifbar für die Scham, gleichsam die Scham
Der Hofdame zu tragen geben wie eine überflüssige Schleppe —
Und selbst nun, unsichtbar beinahe, alles tun,
Alles vor aller Augen tun dürfen, unverantwortlich,
Die kleine Maske zu einer Riesenmaske, und doch durchsichtig,
Über den ganzen Körper dehnen! — O, diese Schmach
Tut sie mir an! Ich muß zu ihr!
Wie böses Ungeziefer beißt mich schon mein Blut im Leib.
Zu ihr, ich töte sie! —

Die drei Generäle (auftretend):

Hier sind wir, Herzog, treu deinem Befehl!

Herzog:

Ach Ihr — ja ja, ich rief
Euch einmal. Wann war das? Vor dreizehn Wochen?

Nein, gestern? — Gestern erst? — Was ist geschehn?
Gerade jetzt seid ihr gekommen, diese Nacht?
Schön, schön . . . Was wollte ich von euch?
Ja, lebende Bilder stellen, ein Schattenspiel, ich weiß nicht . . .
O, ich brauche es nicht mehr — hier sind andere Schatten
Und aufreißende Lichter wie Goldposaunen,
Tiefe und schrille. — Maske, schöne Maske,
Hülle mich ein, mit dir zugleich. Ich will nicht gesehn werden.
Welches Glück, gar kein Gesetz über sich anerkennen . . .
Ich brauche euch nicht . . .

Antonio: Du schickst uns fort!

Herzog (sich ein wenig fassend):

Vielmehr, willkommen!

Aber stört mich nicht. — Morgen reden wir davon.
Vielleicht übermorgen, verzeiht. Ich weiß nicht,
Was ich euch sagen soll. Seid herzlich mir gegrüßt!

(Die Königin hat ihren Tanz beendet.)

O weh! Zu Ende dieser Fieberschlaf,
Schon wieder Sitten, wieder Helligkeit und Ordnung . . .

Die Knaben (als Indianer verkleidet, stürmen herein. Geschrei. Musik nach der Gigue der obigen Suite, nur kurz.)

Herzog:

Laßt das! Was für ein Unsinn! Packt euch fort!
Man ist nicht immer zu Kindersachen aufgelegt,
Nicht wahr, ihr Herrn! Was soll uns dieses tolle Zeug,

Sinnlose Bubenwitze, weg!

Die Knaben (unter sich): Hören wir auf — es gelingt heute nicht — es war verfehlt. — Wir können ihn hier nicht prügeln — aufhören! (Sie verlaufen sich, niedergeschlagen, nach allen Seiten.)

Felix (zu Naumachus): Halt Dich bereit! (Ab.)

Die Königin (tanzt wieder).

Herzog (vorn, wie eine Arie).

So ist es recht! Betäubung noch einmal!
Noch einmal alle Zucht abstreifen, alle Zügel!
O ihr Griechen — wie es mich zu euch lockt,
Verbündete habt ihr in allen Teilen meines Leibes,
Süße Weichheit zieht mich an, Honiggeruch,
Wie lebte ich schmutzig bisher und streng,
Nun löse ich mich auf zu zartem Trommelschlag und Trillern
In Silberflöten . . . (zur Königin, von fern.)
Du . . . Und was willst du von mir?
Ich begehre dich, soll ich dich noch mehr begehren?
Wozu beugst du dich, gibst dich mir? —
Ich kann nicht weiter — Was versteckst du dich
Zugleich? Bist nah und fern, frei und verschlossen?
O, zu viel Reiz für meine dünne Haut.
Erlösung, Abspannung, ich bitte dich, halt ein,
Zeig dich, wie du bist, — ich muß dich Aug' ins Auge sehn —
Was? Kämpfst du gegen mich? Höhnst du mich
(Geht auf sie zu) Willst du mich beleidigen
Durch deine Macht? — Ich habe wohl gehört,
Daß Tänzerinnen sich maskieren, doch Musikantinnen

Wozu?

(Geht mit plötzlicher Wendung auf die Hofdame los.)

Königin, Maske weg!

(Er reißt der Hofdame die Maske ab, wendet sich sofort an die Königin zurück. Die griechischen Hofleute wollen ihm unter Schreckensrufen den Weg vertreten, er bricht sich Bahn, ist bei ihr, packt ihren Arm.)

Nein, nein, bleib Maske, es ist nicht mehr nötig.
Nun ist die Wand gefallen. Deutlich stehst du da, sichtbar,
Und bist mir nahe, menschlich, waffenlos — entzaubert —
Und bist besiegt — ich liebe dich — Und nun gewährst du mir als Lösegeld,
Gefesselte eines Gefesselten . . .

K ö n i g i n: Den Schlüssel! (Läßt ihn in seine Hand gleiten.)

A u f d e r a n d e r n S e i t e R u f e (verteilt): Die Herzogin ist in Ohnmacht gefallen!

(V o r h a n g.)

DRITTER AKT

Ein anderer Teil des Gartens. Im Hintergrund die Seitenfront des Palastes, mit einer kleinen Nebentüre. Rechts führt die Haupttreppe des Palastes in den Garten.

Schwacher Mondschein. Morgendämmerung.

Man sieht noch die letzten Teilnehmer des Festmahls die große Treppe hinaufdrängen. Ersterbendes Licht. Es wird ganz still.

I.

Herzog (tritt aus dem Gebüsch, vorn links an der Nebenpforte):

Ist es Tau, ist es noch Wein,
Verspritzter, der an Busch und Blättern klebt,
Sie fühlen sich berauschend an. —
O Rausch der offnen Nacht, gedehnte Brust,
Ihr Lampions in allen Zweigen, dem Verlöschen nah,
Kleinen gelben müden Vögeln gleich, die sich im Schlafe schaukeln,
Wie freudig seh ich euch, Schlußechos dieses holden Fests.
Noch zartes Lachen, manches süße Wort, das sich heut Nacht in euch verfing,
Fällt jetzt herab. Wer drunter hingeht, fängt es auf.
Ich breite meine Hände aus, um alles, alles einzuschließen,
Was Freude geben kann, und trag's zu ihr hinauf,
Gehäufte Hände an ihr Bett, dann kosen wir —

Herz, das so lange freudlos war, dann wirst du
kosen.
Was zaudre ich. Voran, den Schlüssel hier als
Fahne schwingend
(Will eintreten. Da kommen Klearchos und Polidar.)
Halt, jemand kommt.
(Er versteckt sich.)

Polidar: Ich finde garnichts am Trinken, gar kein Vergnügen. Nicht einen Tropfen hab ich zu mir genommen, das kann ich schwören . . .

Klearchos: Ich glaube es wohl.

Polidar: Nein, Ihr glaubt es vielleicht nicht. Aber ich kann es Euch beschwören, ich rühre keinen Tropfen an. Das ist eine alte Reisegewohnheit von mir. Ich war in spanischen, in genuesischen Diensten — aber weder spanischen Wein, noch italienischen, noch griechischen kann ich vertragen. Ihr zieht gewiß Euern heimatlichen vor. Ihr seid Grieche . . .

Klearchos (immer sehr belustigt): Ich bin Grieche. Aber ich ziehe keinerlei Wein vor. Denn auch ich trinke nicht viel. Es stört mich im Nachdenken. —

Polidar: Gut, gut, sehr gut. Aber welchen Wein würdet Ihr vorziehn, wenn Ihr Trinker wärt. Nehmen wir an, Ihr wärt Trinker . . .

Klearchos: Verzeiht, es ist zu spät, um eine so feine Frage zu beantworten . . . Es muß bald Tag sein, das Fest hat sich ausgedehnt —

Polidar: Ich bin glücklich, daß wir beide uns gefunden haben. Sonst hätte ich mich bei diesem Fest zu Tode gelangweilt. Seht Ihr (malt umständlich in den Sand): Trinken ist für mich

— Null. Den Magen mit Speisen überladen — Null. Mit Damen Konversation pflegen — Null. Tänzen zusehn — noch weniger als Null, wie soll ich das ausdrücken — eine durchgestrichene Null. So, das war das . . . Wenn man jetzt addiert —. Mit Euch dagegen kann man vernünftig sprechen; es ist eine Freude, mit Euch zu reden. Nun noch dieser Morgenspaziergang, der war doch herrlich, ein Dämmerungsspaziergang vielmehr, oder wie soll man ihn nennen, — die Dämmerung beginnt doch erst in einer Stunde, nicht wahr? — Wie würdet Ihr einen solchen Spaziergang nennen?

Klearchos: Ich weiß es augenblicklich nicht. Ich werde darüber nachdenken . . . . Doch jetzt muß ich Abschied nehmen, dank Euch für die Begleitung . . . Mir fallen fast die Augen zu.

Polidar: Ich bin garnicht müde. Ich möchte garnicht ins Bett . . . Man ist doch so angeregt, so munter in der Nacht . . .

Klearchos: Gute Nacht!

Polidar (hält ihn zurück): Natürlich nur in so angenehmer Gesellschaft wie der Euern. Wir haben doch hübsch geplaudert, nicht wahr, recht vergnüglich . . .

Klearchos (schon an der Türe): Noch dieses ein Wort schnell — wo liegt mein Schlafgemach? Dann lebt wohl!

Polidar (stellt sich in Positur): Euer Schlafgemach? — Hier nicht. Hier schläft Eure Königin und mein Mündel Helena nebenan. Ihr müßt Euch von der Stiege links wenden, hinter

der Gallerie das erste Zimmer . . .. Doch das ist eigentlich nicht mein Amt, Schlafzimmer anzuweisen . . . (hält ihn fest): Verzieht noch eine Weile, damit wollte ich nicht etwa Euch zurechtweisen. Ihr, ein so angenehmer Gesellschafter, dürft mich natürlich nach allem fragen, da gebe ich gern Auskunft — aber wenn mich ein anderer fragte, der Herzog selbst — da sollte er sehn — ich bin Verwalter des Pachthofes, nicht Quartiermacher, würde ich sagen. — Ich sage Euch, nichts ist undankbarer als unserem Herzog zu dienen. Mit nichts kann man es ihm Recht machen. Alles tadeln, alles bespötteln, alles klein machen, ja, das ist seine Art. Nun, ich habe mir aber schon vorgenommen: nicht ein Haar lege ich von einem Fleck auf den andern, wenn's nicht sein muß — nicht einen Handreich ungemußt. Habe ich mir seine Gunst bisher nicht erworben, jetzt erlange ich sie schon nimmer. Nein, man kann doch seine freie Zeit besser verwenden, für sich — das ist doch viel vernünftiger — ich wiederhole das Spanische, lerne englisch. Überhaupt Sprachenstudien, das ist das Schönste auf der Welt, wie ich Euch schon sagte. Das würde ich Euch dringend anraten . . . empfehlen . . .

Klearchos (reist sich endlich los): Also ich weiß schon: keinen Wein trinken und Sprachen lernen, das sind die Resultate unseres Spazierganges. — Gute Nacht denn, Ritter Polidar . . . (Ab.)

Polidar: Guten Morgen, vielmehr gute Dämmerung, gute Vordämmerung noch besser. — Ach Gott, er ist davon . . . (Will abgehn.)

Venusta (oben auf der großen Treppe): Polidar, Polidar . . .

Polidar: Jemand ruft . . . Ah, die Frau Herzogin . . . (Eilt sehr dienstfertig unter tausend Verbeugungen hinauf.)

Herzog (unten im Versteck): Venusta, was mag sie wollen.

Venusta (oben): Beuge nicht dein Knie vor mir. Was bin ich noch? Ein Abwurf, weniger als ein abgeschnittener Fingernagel. — Nein, nein — sag mir, hab ich mir jemals etwas zu Schulden kommen lassen? Hab ich ihn zu wenig geliebt? Hab ich nicht, wie er im Sommer krank war, Tage und Nächte lang seinen Kopf auf meinem Schoß gehalten, da ihm schon die Bettpolster zu hart dünkten? — Einerlei. — War nicht mein ganzes Leben zu seinen Füßen wie ein Schemel hingeworfen?

Polidar: Ich verstehe nicht . . .

Venusta: O, du bist gut, bist brav, mein Polidar. Ein viel zu sanftes Herz hast du, als daß du solche schreckliche Dinge verstehn könntest . . . Wie alt bist du? Über vierzig Jahre wohl, und hast so ruhig gelebt, keine Falte beinahe steht in deinem Gesicht. O, in deinem innern Frieden hast du nicht bemerkt, was für scheußliche Dinge rings um dich täglich vorgehn. Wer dürfte es wagen, mit einer solchen Herzenseinfalt sich gleichzuhalten. Wie viel rühmlicher solche Kleinheit als ruchloses Heldentum! — Polidar, du bist der beste Mann am Hof.

Polidar (bescheiden): Edle Herzogin, ich dachte es mir auch schon manchmal, wahrhaftig

ja. Aber es aus solchem Mund bestätigt zu hören . . .

V e n u s t a (lacht ganz wenig auf): Du bist gut, Polidar. Ich verlasse mich auf dich . . . Also höre, du wirst doch genau ausführen, was ich dir auftrage.

P o l i d a r: Wenn es sich verdoppeln läßt, werde ich es doppelt ausführen . . .

V e n u s t a: Höre, wecke sofort meine Knappen, sie sollen noch vor Tagesanbruch gerüstet sein. Die zuverlässigsten wähle, dazu die besten Pferde, die viel aushalten, und ein ganz treffliches für mich, denn es sind steinige schlimme Wege, die ich fliehn muß. Wirst du das machen? . . . . Auch Mundvorrat vergiß nicht, Weinschläuche, kurz alles, was zu einer langen Reise gehört. Hast du es verstanden? Nun eile . . .

P o l i d a r: Ich schwankte nur in dem zweifelnden Gefühl, ob es meinem Eifer besser anstehe, durch Warten weitere Befehle zu empfangen oder durch Wegeilen die vorigen schneller zu besorgen . . . Nun eile ich . . . (Ab.)

V e n u s t a: Wenn nur mein Gemahl nicht glaubt, daß ich aus Trotz ihn fliehe. Nein, ich will ihm nur Platz machen, nicht mehr ihn stören, — will ihn so, wie er mich liebte, im Gedächtnis treu bewahren und so ihn immer weiter lieben als meinen eigenen Arthur, meinen eigenen . . . Nur an die schöne Vergangenheit denken, blind für die Gegenwart. Ach, meine Tränen machen mich blind, so werde ich mein eignes Witwenkleid nicht sehn . . . (Ab ins Hauptportal.)

H e r z o g (tritt hervor): Ich habe nicht ge-

hört, was sie gesprochen haben. Sie schien aufgeregt, meine süße Venusta . . . O, wie anders liebe ich sie als diese tolle Königin. Jetzt hat mich ihr rührender Anblick, ihr Auge, klagend — blau, von meiner Lust fast abgebracht . . . Doch nein, es gilt die Gelegenheit zu nützen, die vielleicht nie wiederkommt. Schnell ihr untreu werden, schnell, eh sie's merkt, ihr wieder treu. Ich kann nicht mehr zurück, zu viel hab ich gelitten, mich gesehnt. Durch diese Schule muß ich, so sehr im Innern unsichre Warnungsstimmen rufen — das kann ein Vorbote der Reue, kann auch Schwäche sein. — Und hat Venusta nicht selbst gesagt, daß sie mir alles verzeiht. Also: flink zur Rechenaufgabe, alles steht günstig! . . . . Schon wieder jemand! (Zieht sich zurück.)

II.

Eine Gestalt (Maske, Blendlaterne — tritt auf).

Herzog: Er schleicht leise heran — maskiert — zu Venusta. — Der König ist's. — O, ich Tor, jetzt begreif ich's. Venusta kommt mir zuvor. Vor meinen Augen hier gab sie ihre Anordnungen, vor meinen Augen, während ich in Gewissensqualen mich zerspalte, bereitet sie den Treubruch vor. Polidar ist im Bund. Alle verraten mich . . . (Stürmt vor.)

Halt, im Namen der Gastfreundschaft, oder
wenn's dir besser klingt,
Im Namen des Verrates, halt! Steh! Ab die Larve!

Dein Gesicht kann nicht scheußlicher sein als sie.
Wer bist du? Nenne dich, sei frech wie deine Tat!
Mich überrascht dein Name nicht, doch will ich hören,
Ob's dir die Stimme nicht verschlägt . . . Nun, sprichst du nicht,
So führen wir mit Degenspitzen das Gespräch...
Zieh doch, sonst sticht mein Degen dirs ins Maul,
Daß mir dein Blut, ausspritzend, statt der Worte Rede steht.
So zieh doch, zieh . . .
(Sie fechten . . . Der Herzog schlägt dem andern bald den Degen aus der Hnad, reißt ihm die Maske ab, die jener verzweifelt behalten will, verteidigt, und . . .)

Felix (stürzt auf die Knie): Verzeihung, Oheim.

Herzog: Du bist's, Felix. O welches Glück!
Du konntest heut mir keinen größern Dienst erweisen
Als dadurch, daß du du bist — nicht mehr brauchtest du zu tun
Als du zu sein und bringst mir höchste Freude.
Wie jene Statue des Apoll, die ich einmal
Im Rausch mit meinem Speer anbohrte, dann am nächsten Morgen
Dachte ich fest, ich hätte meinen besten Freund getötet, —
Wir hatten im Gelage Streit gehabt —. Erst als man mir
Das Standbild wieder zeigte, die erhabne Hüfte mit dem Loch,
Und meinen Freund gesund — da fiel ich nieder,
Dankte heidnisch dem Latonasohn, bekränzte
Ihn, wollte Opfer bringen, hätte mich der Erz-

bischof an Christus nicht erinnert.
So dank ich dir, will dich bekränzen . . .

Felix (zerknirscht): Vergeben kannst du mir?

Herzog:
Vergeben. — (sich fassend): Halt, da wollen wir erst sehn,
Was ist's für eine Art, Nachts im Haus umherzuschleichen,
Mit Mordwaffen, Laterne sorglich abgeblendet...
Auf saubre Streiche komm ich dir. Sind dies
Die guten Abenteuer, die du mir zu Ehren suchen
Und bestehn wolltest. Nur schnell, wem galt's?
Nicht lange überlegt! Was war der Plan?

Felix: Ich will ja gern alles sagen, wenn du mir nicht bös bist . . . Ich wollte Helena . . .

Herzog (übertrieben): Helena, ein Mädchen also, Helena . . .

Felix, Ja Helena . . .

Herzog: Helena, und das sagst du so leichthin, Helena . . .

Felix: Helena entführen.

Herzog:
Entführen gar? — O, ganz Entarteter,
Ruchlose Zeit! Entführen. Knaben wollen schon entführen!
Du neuer Paris, Paris-Knäblein, Paris-Wickelkind
Mit deiner Milchzahn-Helena. — Ja, wird denn Sitte
Nicht mehr geachtet! Gibt es keine Scheu
Und Mäßigung mehr! Entführen! Ist das so alltäglich
Wie Kupferpfennige geworden, zahlt man heutzutage

Orangen mit Entführungen statt mit Kleingeld?

Felix: Aber ich liebe sie ja. Ich liebe Helena.

Herzog:

Und da gibt's keinen Ausweg als Entführen.
Natürlich. Alles hat der kleine Prinz wohl überlegt,
Weiß, daß sie seiner würdig, ebenbürtig gar,
Daß sie ihn wieder liebt, daß seine Neigung
Keine Nachtlaune ist, nein dauerhaftes Band.
Schau, es wird Tag. — Die stille und windreine Nacht
Verbleicht, mit ihr so manche Narrheit vor der Sonne.
Schämst du dich garnicht? Klingt dir nicht dein eigner Vorsatz,
Schon wie ein höhnisch Echo nach im Ohr?
Felix, erwache — zu Ende ist die Schlemmerei,
Jetzt solltest du arbeiten, jetzt gilt es große ernste Taten!

Felix (ungeduldig): Laß mich los. Ich will zu ihr . . .

Herzog:

Du ungebärdig Kind. Ja, glaubst du denn,
Ich rede mir allein diese Strafpredigt vor,
Ich halte mir die lange Rede, glaubst du das? Meinst du,
Ich kanzle da mich selbst herunter. — Mir scheint gar,
Du merkst etwas. O, nein, du bist ein lieber Dummian,
Das Zwielicht hat gezwinkert, nicht dein Augenlid . . .

Gottlob, du merkst es nicht. — Die Nacht hat dich verwirrt. —
Und all dies Schrein und Tanzen, diese dargebotnen Lippen,
Das Grün der Rasen und der üppige Nachtblumenduft
Haben mehr als einen, mehr als dich heute verrückt gemacht . . .
Du bist ein Kind, ich sagt es dir schon gestern.
Greifst nach allem, meinst, alles muß dir gehören.
„Ich will zu ihr". Da hört doch, wie das Bübschreit,
Möchte Spielzeug, Naschwerk, einen Wagen hü-und-hott,
Nicht wahr: „Ich will zu ihr". — Ja, glaubst denn du,
Alles, was du willst, muß gleich geschehn?. . .
Fünfzehn Jahre bist du alt und merke dir:
Jedes Jahr wirst du von nun an mindestens fünfhundert Wünsche haben
Und vierhundertundneunundneunzigmal wird dir das Leben sagen: Nein,
Du willst, aber ich will nicht . . . Und vierhundertneunundneunzigmal
Wirst du entbehren müssen. Hast du dieses Wort
Verstanden? Entbehren müssen! — Garnicht darauf kommt es an,
Was du willst, sondern was das Schicksal kärglich gibt —
Da seht ihn an — da seh ich dich — ein strammer Junge,
Sollte man nicht glauben, alles hast du, was du brauchst,
Bist du denn nicht ein Mensch, ein voll ausge-

bildetes
Durchdachtes Wesen, hast Gestalt, Hände und Füße. —
Ich ziehe mit dem Finger die Kontur dir nach,
Hier Ohr und Hals und weiter — keine Lücke gibt's
Du bist in dich geschlossen, einheitlich — nicht einzusehn,
Warum dir etwas fehlen sollte. — Und doch,
Ich fühl es ja an mir: jetzt haben wir gegessen, doch in wenigen Stunden
Wird sich die Eßlust wieder regen. Ebenso der Durst.
Dann später Kälte, Schläfrigkeit, noch manche wildre Gier . . .
Und diese scheinbar, äußerlich so ganz gefestigte Figur
Hat inwendig nichts als Hohlräume, nichts als Mangel;
Bedürfnisse — Das ist das große Instrument,
Mit dem Mutter Natur am Gängelband uns führt,
Wir brauchen dies und jenes, niemals sind wir sicher unser selbst,
Und niemals selbstzufrieden, wunschlos in der Einsamkeit.
Bedürfnisse — Entbehrungen — hier in zwei Worten faß ich
Das Los des Menschenvolkes, hier die erniedrigende
Not, die uns niemals zur vollen Reife kommen läßt,
Niemals zur Ruhe, zu erhabenem Still-in-die-Weite-Blicken,
Zu Göttern nie, die wir so gern vom ganzen

Herzen wären. —
Nun weißt du's, kennst des Lebens Hindernisse.
Sei froh, daß ich, ein freundlich dir Gesinnter,
Als erstes Hindernis in Weg dir trete.
Andre scheitern an bösen Menschen, Stiefmüttern,
an Geldnot, Waffenkraft,
An Krüppelei, Krankheit... Du sträubst dich noch?
Krall nicht die Hände, nichts mehr hilft dir. — Ich,
Dein Freund und Vater, doch nicht minder drum
ein Hindernis,
Ich laß dich nicht, ich sage: nein. — Lerne verzichten!
Verzichte zum erstenmal. Nicht so leicht
Findest du Gelegenheit, in so wohlwollend weiche
Hand deinen Verzicht zu legen.

Felix: Aber es ist so schwer, so schwer. Ich hatte es mir so schön gedacht, ich wollte . . .

Herzog: Was wolltest du?

Felix: Ich weiß nicht, was mich zwingt, dir alles zu sagen. Du redest so streng und doch so gut zu mir . . . Alles sollst du wissen. Du wirst es mir nachher erklären; ich verstehe es selbst nicht. Wirst mir sagen, wie ich es gut machen soll . . . Ich wollte mit Helena nach Amerika fliehn, das große Reich der Gewürze und Edelsteine entdecken . . .

Herzog:
Ich sah es wohl, der Indianertanz
War allen euch mehr als ein Spiel. — Eure Phantasie,
Krank von den neuen Wundermärchen, wollte
Schnell am Erlebnis sich befriedigen,
Und sei's nur das Erlebnis einer neuen Tracht,

Sei's nur, einen armen Schwachkopf durchzu-
prügeln.
Zu gierig seid ihr, Kinder, und zugleich allzu ge-
nügsam.
Nun, nun, den Spaß hab ich euch diesmal gründlich
Verdorben, was — gestern Abend verlief das Ganze
wie ein Wässerlein im Sand,
Da andre mächtigere Fluten rauschten —
Und jetzt ertapp ich dich — und nehme dir
Amerika —
Vielleicht den andern auch — denn sicher waren
andre mit dabei.
Mir scheint, ich passe nicht mehr zu euch, ver-
stehe eure Possen
Nicht mehr. Und das hat jetzt ein Ende! Die
Ausreißerei
Wird von nun an gründlich euch gelegt. In
Schulstuben
Sperr ich euch, über Büchern müßt ihr liegen
Tag und Nacht,
Keine Ringkämpfe, keine Wettläufe mehr — ihr
verwildert ja
Vollständig, werdet zuchtlos. Gut, daß ich bei-
zeiten
Einlenken kann. Von nun an soll es steifer zugehn,
Ritter Polidar mach ich zum Schulvogt über euch —

Felix: Gnade, Gnade — niemand ist schuld
als ich.

Herzog:
Das glaube, wer will . . . Wir alle, die ganze
Hofluft hier,
Sind ganz strafbar herabgekommen. Wucherun-
gen trägt

Unsre Seele, ihre ganze Oberfläche hin.
Das sieht garnicht wie Ausnahme, sieht wie Regel aus!
Mit einer Maske vor der Nase herumzuwittern, so,
Schlupfen, wo ein Loch ist — sich drücken, wo eine Nische ist —
So geht's wohl hier an allen Ecken zu,
Gott weiß, wie viele Entführer und Frauenschleicher in meinem Haus
Jetzt herumgehn, hinter Gebüschen warten, vorspringen,
Messer zücken, geile Gesichter schneiden,
Einer dem andern zuvorkommen wollen, dabei einander in die Hände fallen.
Das ist mir eine saubre Wirtschaft! He!
Ein Gaunerfasching! Eine Ehebruchsredoute!
(Zieht sich die Maske an, die er dem Prinzen abgenommen hat.)
Nun, mit der Maske, wie gefall ich dir?
Ist das schön? Ist das männlich? Edel? Heldenmütig?
Da muß ich wohl dreinfahren endlich wie ein reinigender
Blitz, der alles kreuz und quer zu Stücken haut!

Felix: Ja, das tu! Das ist ja mein einziger Wunsch! — Ich bitte dich, nimm die Maske ab, mach wieder Ordnung. — Ich bin ja auch gegen diese heimlichen Sachen . . . Mach wieder Ordnung, erkläre ihnen den Krieg, den Heuchlern, damit sie aufhören, in deinem eigenen Land die deinen gegen dich aufzuhetzen!

Herzog: Was ist das? Wovon sprichst du da? . . .

Felix: Nun, von den Griechen. — Ich dachte, du weißt es, du weißt alles. Gestern wußtest du doch auch von ihrer Ankunft, ehe man es dir gemeldet hatte, und deshalb sagte ich dir nicht — dich muß man doch nicht warnen —, daß mir Klearchos gestern deinen Thron versprochen hat. Sie haben einen Anhang in der Hauptstadt gesammelt, planen offenen Bürgerkrieg . . . Trau ihnen nicht, schicke sie weg, schnell, schnell . . .

Herzog (plötzlich ernst):
So weit ist es gediehn! Arthur, so weit!
Während ich sorglos über die Dachschnörkel meines Lebens nachsann,
War es im tiefsten Grunde, den ich unantastbar wähnte,
Schon angerührt, wurmstichig seiner besten Säulen Pracht . . .
Es war Zeit, höchste Zeit, daß ich erwachte!
Ja, Felix, jetzt wird wieder Ordnung, paß nur auf.
Willst du zusehn, mit allen nehme ich den Kampf auf . . .

III.

Naumachus (maskiert wie Felix vorhin, tritt ungestüm auf): Was gibt's. Der Wagen wartet . . . Ah, man hält dich auf! Dieser Maskenkerl! Warte, ich helfe schnell — (zieht den Degen, geht auf den Herzog los).

Felix: Naumachus, halt ein —

Herzog (fechtend): Nein, laß ihn nur; den kleinen Kampf als Probe

Vorwärts, junger Kerl. Dein Kinn ist glatt und weiß
Dafür die schwarze Maske auf der Nase —
Von fern sieht's aus, als trügst du deinen Bart
Nach oben, statt nach unten gestrichen, ganz verkehrt.

Felix: Naumachus, es ist der Herzog, höre doch!

Naumachus (blind wütend fechtend): Ho, steh doch, steh!

Herzog (immer fechtend):
Er hört dich nicht. — Nun, er ficht besser als du,
So schnell schlag ich ihm nicht wie dir die Gabel
Aus den Fingern. — Siehst du, nun spiele ich,
Wie eine Katze mit der Maus ein Weilchen noch.
Jetzt fährt's ihm übern Arm. — Nun, das hat weh getan?
Jetzt an die Schulter. — Au? Es war ja nur ein flacher Hieb.
Jetzt ans Gelenk. — Dir zeige ich noch, wer hier herrscht.
Von nun an lehre ich die Knaben beßre Zucht.
Ordnung im Hause schaff ich, Ordnung in der Stadt,
Ordnung im Herzen, überall die beste . . .
(Er findet Zeit, an die Türen und Fenster zu schlagen, allerlei lärmenden Unfug zu treiben. Dabei ficht er immerfort.)
Holla! Will niemand zusehn, wie ich Ordnung schaffe,
Wie ich den Knaben zähme, den da, und den andern
In mir... Holla! Will niemand Beifall klatschen,
Wenn ich mit einem — und noch einem Hieb —

IV.

Venusta (in Reisetracht, erscheint oben auf der Treppe): Zu Hilfe! Mein Gemahl! Alle ihm zu Hilfe! (läuft herab.)

Herzog: Und mit dem letzten ihm den Stachel breche. (Der Degen des Naumachus zerbricht und klirrt zu Boden.)

Venusta: (am Hals Arthurs, gegen Naumachus): Zurück!

Herzog (nimmt die Maske ab): Hab keine Angst, ich bedarf keiner Hilfe.

Naumachus (stürzt zu seinen Füßen nieder): Erbarmen, Gnade!

Herzog:
Du hast sie. — Aber lerne hier von meiner Frau
Wie man trotz Maske mich erkennt. — Venusta,
Darf ich nun glauben, daß du mich wie jetzt
Immer auch in Verhüllungen durchschaut hast,
Auch gestern, auch vorher, — dann brauch ich nicht zu sagen,
Wie ich dich liebe. Denn du weißt es ja . . .

Venusta:
O sag es nur, das Süße, du hast ja soviel
Bitteres mir gesagt . . .

Herzog:
Ich hab's vergessen,
Das Bittere und das Süße, nur eins fühl ich:
Daß all die traurige Erniedrigung von meinem Herzen abfiel
Wie harte Schale, von Nußkernen abgesprengt,
Und auch noch, daß in fernste Zeit kein Ehepaar

So tiefgeprüft und wohlerprobt wie Arthur und
Venusta sein wird. (Umarmt sie.)

(Indessen hat sich infolge des lärmenden Auftritts alles versammelt, aufgeweckt. — Pädagog mit den Knaben, die Generäle — König, Königin, Gefolge. — Es ist Tag geworden.)

König:
Was gibt's, so früh ruft man uns aus den Betten,
Die wir kaum angewärmt! Jetzt, da sie uns die
Wärme
Zurückzugeben dankbar sich bequemen.
Mit öder kalter Morgenluft vertauschen
Sollen wir diesen wohlverdienten Wärmeaustausch?
Ich sehe blanke Degen, Blutritz und zerrauftes
Haar,
Was gibt's — ein kleines Nachspiel unsrer lustigen
Nacht?

Herzog:
Vielmehr ein Vorspiel — und vielleicht ernsthafter
Tage.

König (zur Herzogin):
Auch Ihr schon wieder angekleidet? Eben erst
Begleiteten Euch meine Träume Eurem Lager zu.
Sie halfen Euch entkleiden, hielten Euch die Fackel,
Habt Ihr sie nicht bemerkt, die Fackel zitterte
gewiß . . .
Und nun steht Ihr so frisch, so taggerüstet da,
Daß ich mich gräme! nicht einmal bei meinen
Träumen wollt Ihr liegen.

Venusta: Eure Träume sind eine schlechte Gesellschaft. — Ich bin heute Nacht überhaupt nicht zu Bett gewesen.

Königin (zum Herzog):
Ich wartete. — Ja, habt Ihr denn den Schlüssel
Euch geliehn für ein Raritätenkabinett?
Ich schicke Euch aus Korinth noch dreitausend
Schlüssel,
Falls Ihr Schlüssel zu Damenboudoiren sammelt
und sie stets
So tugendlich wie heute nur benützt.

Herzog:
Ein Nachtelf hielt mich auf, denkt nur,
Vorspiegelnd meine eigene Gestalt
Eine Art Doppelgänger — doch so,
Daß ich wie im Zerrspiegel von mir nur das
Lächerliche sah . . .

König:
So lebt man in Thrazien! Siehst du, Leandra?
Dann schilt noch einmal, wenn ich mir daheim
Ein paar Nächte mit guten Freunden lustig mache.
Hier geht man überhaupt nicht zu Bett, im lustigen
Thrazien,
Sieht in Zerrspiegel, oder Gott weiß, was man
treibt,
Nach einem Fest, wenn andern fast die Glieder
brechen.
Am Morgen gibt's gleich Serenaden, hitzige Duelle,
Kampflärm — man weiß nicht, wann man nur
recht früh anfangen soll —
Nun geht's so weiter? Freunde, Ihr sollt sehn, ich
nehm es auf,
Frisch, Becher her und Kränze, Griechenland
weicht nicht zurück,
Man muß sich nur daran gewöhnen. Ich bin willens,
Zum Abend und so weiter fort zu zechen . ..

Was kommt da? — Seht, ein neuer wunderlicher
Aufzug!

Polidar (tritt auf, eilfertig. Hinter ihm bepackte Maulesel, Pferde, Diener): Hier ist der griechische Troß, Pferde, Knappen und alles, wie Ihr mich hießt, Frau Herzogin. Ich hoffe, diesmal hab ich's recht gemacht. Auch Mundvorrat, alles ist da. Das ganze griechische Lager reisefertig!

König (betreten): Unser Lager?

Polidar (unbekümmert um die peinliche Stille, die entsteht): Ja, die Griechen können augenblicklich abreisen. Es war wirklich keine leichte Sache, daß alles so schnell zusammenzupacken, diesen orientalischen Aufwand. Wie viel Luxus, was für unnützes Zeug. Die Genauigkeit ist allerdings zu loben, mit der sie ihre Kleider nach dem Wetter einteilen und für jeden Monat einen anders geformten Hut, einen eigenen Anzug für starken, schwachen Regen, Sprühregen, bis hinunter zum sanftesten Nebelreißen haben. Das hat mir gefallen, wie sie mir das erklärt haben . . . Das war kein Spaß, das war ihr voller Ernst . . .

Venusta: Ja, aber wer hat dich denn das alles geheißen?

Polidar: Wer? Wer mich? . . . Aber Ihr doch selbst, hier auf dieser Stiege, es ist kaum eine Stunde her, Frau Herzogin . . .

Venusta: Verzeih, mein Gemahl, Polidar irrt. — Ich wollte heute, ich selbst eine kleine Reise unternehmen, wovon ich Näheres dir zu passenderer Weile noch erzähle. Ich sprach kein Wort von unsern Gästen . . . Fragte ich dich nicht, Polidar, ob du mich verstehst? . . .

Polidar: Das tatet Ihr, gewiß, und ich habe es auch ganz gut verstanden. Mein Gott, ich sehe schon, worauf das hinaus will. Ich wundere mich garnicht mehr über mein Pech. Hätte ich Eure Pferde anschirren lassen, so wären es gewiß die griechischen gewesen, die ich hätte anschirren lassen sollen. — Nun bleibt mir wahrscheinlich nichts anderes übrig als meine ganze Mühe wieder rückgängig zu machen und am Ende noch gar mich zu entschuldigen — das verlangt man ja immer von mir . . .

Herzog: Nein, diesmal verlangt man das nicht . . .

Polidar (der jetzt erst den Herzog bemerkt, zusammenklappend): O Mitleid, Schonung. — Laßt mich am Leben!

Herzog (legt die Hand anf seinen Kopf): Ich tu dir nichts zuleide, steh nur auf, lieber alter Kerl. Ich kenne ja dein altes Pech, daß dich seit deiner Geburt verfolgt. Diesmal ist dein Pech mein Glück gewesen. Es bringt mich meinem Ziele ein gutes Stückchen näher . . . Tritt hierher. Mein Hausverweser warst du und der Kopf war dir manchmal wüst, in deinem Amte wie in einem Brennesselstrauch sprangst du hin und her. Ich habe dich auch oft ausgelacht. Es war ein Zeichen meiner Krankheit, daß deine Krankheit mich unterhielt. Das ist vorbei, ich nehme dir von nun an alle Arbeit ab, — Du bleibst mir nah, doch nur als Mensch, als Freund, wenn du willst . . .

Polidar: Ja, aber den Titel . . .

Herzog: Behältst du, du kannst dir noch zwei dazu aussuchen, — jetzt tritt zurück. (Zu den

Generälen): Ah, da sind noch drei, denen ich Rechenschaft schulde . . .

König: Was soll das alles? Bin ich noch im Dusel?

Herzog: Ihr kamt, meinem Aufgebot treu, und ich danke euch. Als ich euch rief, war meine Absicht mit euch anders, als da ihr kamt. Und als ihr kamt anders, als jetzt. Doch jetzt ist es die wahre . . . Jetzt sehe ich auf deinem Antlitz, Antonio, den Rauch von hundert Schlachten; in deinem Auge, Mitras, den zackigen Glanz einbrechender Verschanzungen; in den Linien deiner Hand, Zatheus, nichts als Phalangen, die du führen wirst. Seid mir gegrüßt, ihr alten Helden, Zeugen meiner Heldenarbeit . . .

Antonio: Es sei uns verstattet, jetzt um Urlaub zu bitten. Wir wollen abreisen, jeder in seine Heimat. Zu viel griechisch wird in deinem Schloß geredet, darin kamen wir drei überein. — Wir sind gewohnt, nur „Werda da" und „Ich ergebe mich" auf griechisch zu hören, nicht lange Reden und gar Verse . . .

Herzog: Ich entlasse euch nicht. — Bei meinem Feldherrnstab, ihr bleibt. Gleich hört ihr, wozu . . .

König:

Möchtest du nicht dies alles uns erklären?
Wir stehn und warten hier . . . Wo ist Klearch?
Schickt nach Klearchos, ich bedarf des Rats.

(Einer aus dem Gefolge geht.)

Ich ahne, daß man mich hier irgendwie nicht gut behandelt.

(Zur Königin.)

Nicht wahr, Leandra, man ist so verfeinert
Und hat sich so gewöhnt, freundlich zu jedermann zu sein,
Daß man Grobheiten garnicht mehr recht eigentlich versteht.
Man faßt sie nicht. Das ist ein Zeichen von Kultur.

Herzog: Noch etwas? Nun, die Verwirrung muß ziemlich groß gewesen sein, wie ich jetzt am Einrenken merke. — Der grauhaarige Pädagog. Ich habe dich gestern verletzt, von Homer und und Purzelbäumen, ich weiß nicht, was ich dir vorschwatzte. Von nun an rede ich nichts mehr in deine Erziehungsmethode hinein, man muß daraus nicht so viel Wesen machen. Du bist tüchtig, du wirst aus diesen Knaben tüchtige Männer bilden. Schluß! Ich verstehe sie nicht mehr, bin ihnen fremd, — wie kommt das eigentlich, da ich an Jahren ihnen doch viel näher bin als du, verstehst du das . . .

Pädagog: Vielleicht gerade deshalb. Ich suche den Unterschied an Jahren durch emsige Arbeit zu überbrücken. Ich verlasse mich nicht auf angeborene Kameradschaft, sondern auf meine Berufserfahrung und Überlegungen.

Herzog: Wohlgesprochen. Der Tadel war so schön verhüllt, daß ich ihn annehme . . . Knaben, von nun an gehorcht ihr diesem weisen Mann ohne Widerrede. Ich brauche keine Indianer, keine „Beschützer des Herzogs“, keine Gassenbuben . . . sondern Gesetzgeber und Soldaten, merkt euch das. — (sich umsehend): Bin ich fertig, alles in die alte Würde zurückgebracht? — Nun, König Konstanz, lebe wohl, bediene dich der Vorbe-

reitungen zur Reise. Wir schmausen heute nicht weiter, nie mehr mit einander. Ich möchte dich schon gerne jenseits meiner Grenzen wissen.

Klearchos (auftretend): Mein König, du hast mich gerufen.

König (weinerlich):

Ja sieh, Klearchos, wie man mich beleidigt.
Man setzt uns förmlich vor die Türe. Darf das sein?
(Zum Herzog): Echte Barbarenart, anfangs überfreundlich,
Dann übergrob. Und niemals schöne Mäßigung.

Königin (keifend):

Er hat gesagt, zum Schluß würden wir meinen,
Wir seien eben angelangt. — Nun, meinen wir es nicht mit Recht?
Zweizüngig ist er, falsch und ordinär.
Wo sind meine Spitzentücher? Hat man sie gezählt,
Gott weiß, wie viele in diesem Räuberloch kleben bleiben.
Und das war ein Bett? Eine halbverfaulte Strohmatratze
In einem griechischen Stall lob ich dagegen.
Die Lakaien riechen hier nach Knoblauch. Die Kerzen
Geben kein Licht, aber rauchen. Eine Zimmereinrichtung ist das?
Reichhaltig, aber nur an Zugluft, glänzend — nur vor Alter.
Was, ohne Manicüre jagt man mich hinaus?
Konstanz, wer war immer gegen das Reisen?
Gibst du mir nun recht?

König:
Konnte man das ahnen? — Freilich, auch der
Wein war schlecht.
Ich hätte es voraussehen sollen. — O, Betrüger!
Im Wein ist Wahrheit. Also Lüge und Betrug in
schlechtem Wein.

Herzog: Zu dir rede ich nicht. Ich halte mich nur an den würdigen Gegner, an den da . . . Bis an die Grenze habt ihr freies Geleit, Klearchos. Als Hochverräter könnte ich euch richten, denn euer Plan und Aufruhr samt genauen Beweisen ist in meiner Hand. Doch will ich euch zwei Tage noch als Gäste behandeln, nicht einen Augenblick länger, Klearchos, denn selbst einer Augenblicks-Gastfreundschaft habt ihr euch unwürdig gemacht. Sorgt, daß der dritte Morgen euch nicht mehr in Thrazien erblickt. Und wenn ihr unsre Jugend überall in Waffen seht, so brauche ich euch wohl nicht zu erklären, was das bedeutet . . .

Klearchos:
Es ziemt mir nicht, in Gegenwart des Königs
solche Botschaft anzuhören.
Ich bin sein Diener nur, sein Fuß, wenn er mich
schickt,
Sein Ohr, wenn er mich hinhält, seine Hand, wenn
er mich ausstreckt.
Ist er selbst anwesend, so geh ich als ein Teil
Der Majestät im großen Sammelbecken seiner
Sonne auf.
Doch wozu rede ich? Auch meine Stimme ist
bei ihm,
Und nicht bei mir. — Gewiß hat er beschlossen,

Wie er Euch strafen will für Bundesbruch,
Züchtigen und vernichten Euch. — Ich habe
Nichts weiter hier zu tun. Wir gehn.

König (hat ihm gespannt zugehört): Ja, gehn wir!
Mit Trompetenschall.

(Die Griechen ab.)

Herzog (nach einer Pause): Gesindel! —
(zu den andern): Meine Treuen, der Krieg ist erklärt.
Jeder an seinen Platz, — alle in die Hauptstadt,
den Landsitz hier verlassen wir zur Stunde. —
Geht voran, wir folgen gleich.

Alle (ab mit Geschrei): Krieg! Krieg! Krieg!

(Trompeten hinter der Szene bis zum Aktschluß.)

V.

Herzog (zu Venusta, die mit ihm allein bleibt):
Du hast mich also verlassen wollen? — Doch nein,
in kurzen Worten dies: Wir beide haben gekämpft,
jeder gegen sich, aber auch jeder gegen den andern.
Hinter dir stand die Unendlichkeit des
Herzens, hinter mir die Unendlichkeit der Welt.
— Wer war nun schuld daran? . . .

Venusta: Ach, laß das. Wenn du mir nur
wieder gut bist, dann ist ja alles wieder gut . . .

Herzog: Ein Weilchen noch, warte! Ich bekenne
mich schuldig. Es war mein Fehler, diesen
Abschied von der Jugend so wichtig zu nehmen;
das sehe ich jetzt ein. Man muß sich entschließen,
Mann zu sein. Der Mann hat andere
Pflichten als ein Kind, doch andere Freuden auch
— so einfach steht die Sache . . . Nur ein Po-

lidar kann ewig jung bleiben.

Venusta: Auch ich bekenne mich schuldig . . .

Herzog (voll Humor): Gewiß, Natürlich! — Meinst du, ich werde das leugnen? Ich werde aus Galanterie „Nein“ sagen? — Im Gegenteil, ich werde dir wie einem kleinen Kinde die Hand führen, damit du das Bekenntnis deiner Sünden niederschreiben lernst. — Du wolltest mich in diesem ländlichen Idyll ganz in Liebe umwandeln, es war deine Idee . . .

Venusta: Nein, deine eigene . . .

Herzog: Vorhin hast du nicht widersprochen, so lange ich von meinen Fehlern sprach, nicht wahr! — Doch lassen wir das. Du mußt viel gelitten haben, Venusta. Von diesem Hin und Her, von allen Zaubereien dieser Nacht werden wir oft noch mit Vergnügen reden. Für jetzt wisse nur: Mein Leben muß von nun an zwischen inniger Liebe zu dir und den Regierungsgeschäften geteilt sein. Denn die Fähigkeiten zu beiden, göttliche Kraft und Gnade, spüre ich in mir. Berede mich nicht mehr zu Müßiggang und Einfachheit, das ist nicht meine Art. Verlange nicht, daß ich dich liebe wie gewöhnliche Menschen lieben. Alles an mir ist ungemein und königlich, so darf auch meine Liebe zu dir nicht anders als königlich sein . . .

Venusta: Wie ist das aber „königliche Liebe“!

Herzog (immer lustig): Ich denke, es wird gehn. Wir werden eine Einteilung ausarbeiten. Vormittag ein paar Schlachten, Nachmittag ebenso

viel tausend Küsse. Oder: Früh ein diplomatisches Wortgefecht und abends ein häusliches. Oder: Mittag eine Hafenstadt angelegt und um Mitternacht gelandet im Hafen der Liebe . . .

Venusta (hält ihm den Mund zu): Schweig still, du bist heut wild . . .

Herzog: Das machen die Trompeten.

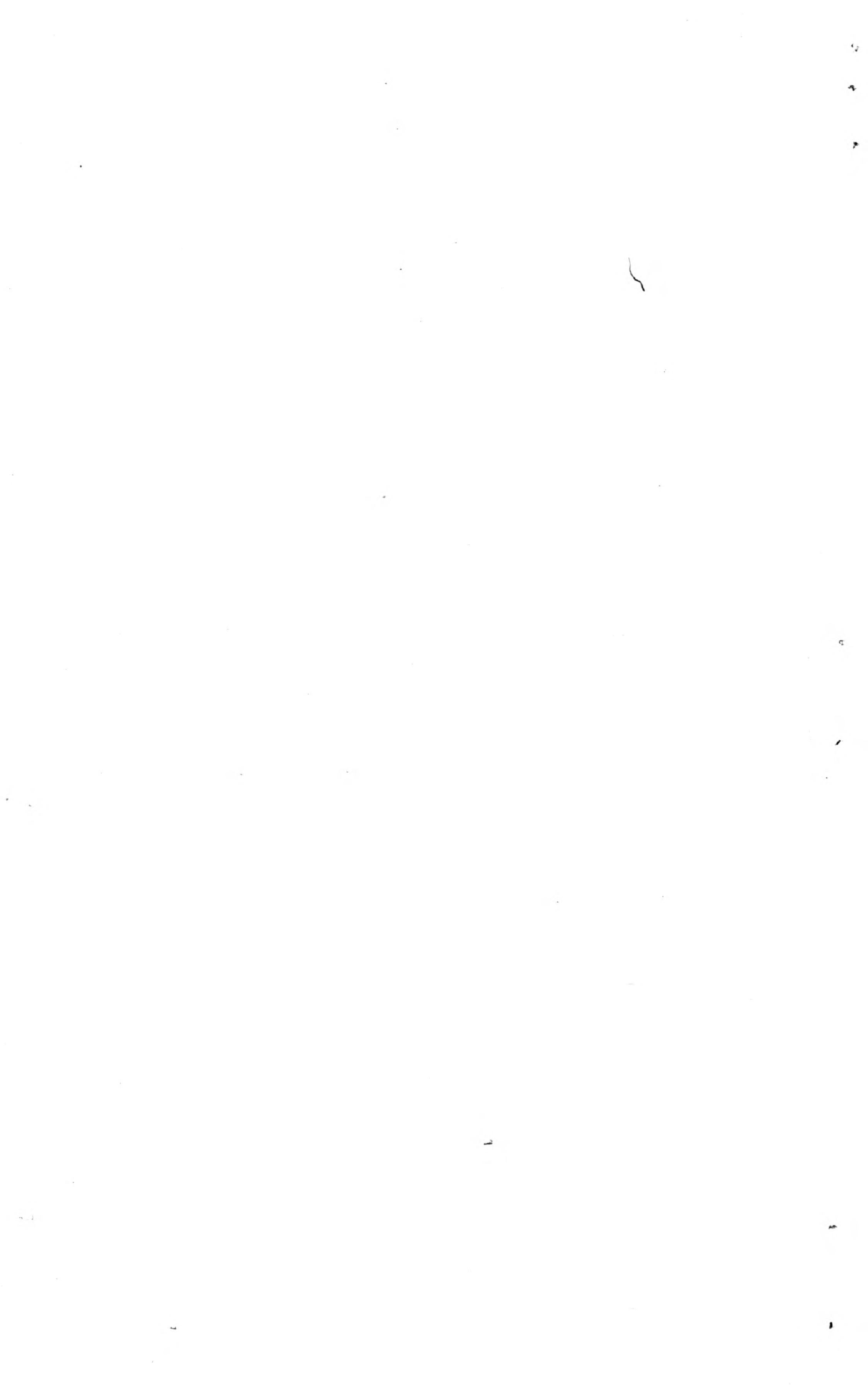
Venusta: Noch eins . . . Und die andern Frauen, werden sie dich nicht stören? Du willst doch alle . . .

Herzog: Nichts mehr soll mich stören. — Da führt Antonio schon seine Regimenter an die Grenze. — Des Reiches Schlagfertigkeit ist nur ein schwaches Abbild der schönen Ordnung, die ich jetzt in meinem Herzen habe. — Du ziehst mit mir ins Feld, willst du? Die andern Frauen... außer dir, außer dir . . . (Abweisende Geste.)

Venusta: Sprich es doch aus! Muß ich dich immer so bitten, etwas Angenehmes zu sagen . . .

Herzog (lacht übermütig): Die andern Frauen sind, genau so wie die Jugend, (stockt) . . . nun, eben nicht das Wichtigste auf der Welt. Was für Ziererei! Die Welt ist da, um von mir regiert zu werden!

(Vorhang.)



Im Verlage AXEL JUNCKER, BERLIN-CHARLOTTENBURG erschienen folgende dramatische Werke:

Miriam Eck, Catarina von Siena. 3 Mk.

Kurt Frieberger, Hendrickje. Schauspiel. 2 Mk.

Heinrich Lautensack, Medusa, Aus den Papieren eines Mönches. 1 Mk.

Emil Rasmussen, Der zweite Heiland. 3 Mk.

Oskar A. H. Schmitz, Der Herr des Lebens. 2 Mk.

Franz Blei und Max Brod, Circe und die Schweine. 2 Mk.
(in Laforgue, Pierrot der Spassvogel)

Gustav Wied, 2×2=5. Satyrspiel. 2,50 Mk.

Gustav Wied, Der Stolz der Stadt. Lustspiel. 2,50 Mk.

Gustav Wied, Eine Abrechnung. Komödie. 1,50 Mk.

Gustav Wied, Die alte Gnädige. Schauspiel. 2 Mk.

Gustav Wied, Der alte Pavillon. Schauspiel. 2 Mk.

Gustav Wied. Vier Satyrspiele. 2 Mk.
(darunter „Ein Erinnerungsfest“)

Gustav Wied, Erotik. Satyrspiel. 2 Mk.